

4. Ur- und Frühgeschichte auf Grund der archäologischen Quellen

von

Gerhard Fingerlin

FINGERLIN, G. (1991): Ur- und Frühgeschichte auf Grund der archäologischen Quellen.
– In A. HOPPE, Hrsg.: Das Markgräflerland, Ber. Naturf. Ges. Freiburg i. Br. 81, 65–116,
35 Abb., 1. Tab., Freiburg i. Br.

Zusammenfassung

Das zwischen Rhein und Schwarzwald eingebettete Markgräflerland hat wegen seiner interessanten Verkehrslage, seiner guten Böden und günstigen klimatischen Verhältnisse schon sehr früh menschlicher Ansiedlung Raum geboten. In bescheidenem Umfang haben dazu auch Bodenschätze beigetragen, beispielsweise der Feuerstein von Kleinkems oder Schliengen in der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit, die Bohnerzlager des Hügellandes seit der Hallstattzeit oder die am Gebirgsrand austretenden warmen Quellen, auslösendes Moment für die Entstehung eines Kurortes in römischer Zeit (Badenweiler). Entsprechend diesen Voraussetzungen ist auch eine durchgehende Besiedlung nachzuweisen, erkennbar an Funden und Fundplätzen aller wichtigen Epochen der Ur- und Frühgeschichte, vom Paläolithikum bis in die ausgehende Merowingerzeit (frühe Alamannen). Wenn dieses Gebiet auch nicht zu den am besten erforschten Landschaften Süddeutschlands zählt, so läßt sich doch an Hand von Grabungsergebnissen der „Gang der Geschichte“ durch die schriftlosen und schriftarmen Jahrtausende recht gut skizzieren. Es zeigt sich dabei, daß dieses geographisch nach Norden, Süden, Osten und Südwesten geöffnete Land zu allen Zeiten im Einfluß- und Überschneidungsbereich benachbarter Völker und Kulturen lag. So erschließt sich dem heutigen Betrachter ein facettenreiches, dabei aber durchaus individuell geprägtes Bild menschlichen Lebens und Wirkens in diesem Siedlungsraum, der immer wieder Grenze, immer wieder aber auch Mittler gewesen ist.

Anschrift des Autors: Dr. G. FINGERLIN, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Archäologische Denkmalpflege, Außenstelle Freiburg, Marienstraße 10a,
W-7800 Freiburg.

Einleitung

Das Markgräflerland zu definieren und abzugrenzen ist für den Archäologen besonders schwierig, weil nur das Mittelgebirge des Südschwarzwaldes eine natürliche Begrenzung bildet (Abb.4.1). Vom Rhein gilt dies keinesfalls, da der Raum zwischen Vogesen und Schwarzwald zu fast allen Zeiten siedlungsgeschichtlich und kulturell zusammengehörte und der Fluß als Wasserstraße und mit seinen zahlreichen Übergängen eher ein verbindendes als ein trennendes Element darstellte, von einigen kurzen Perioden abgesehen, wo tatsächlich der Stromverlauf eine Grenze bedeutete: In spätkeltischer Zeit, in der links des Rheins seit Caesar die Weltmacht Rom, rechts die zunächst unabhängig gebliebenen keltischen Stämme Süddeutschlands standen, dann wieder in der Spätantike, als zwei Jahrhunderte lang Römer und Alamannen durch den Rhein und die an ihm verlaufende Reichsgrenze geschieden waren. Auch nach den anderen Richtungen bleibt der Raum, der hier behandelt werden soll, weit geöffnet, bil-

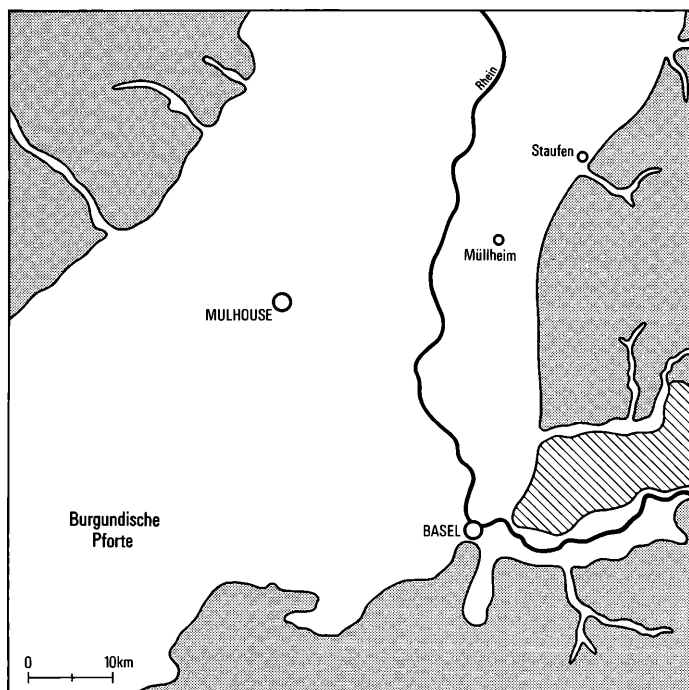


Abb. 4.1: Das Markgräflerland in seinem geographischen Umfeld.

det doch das Rheintal und in seiner Fortsetzung das Rhônetal einen seit fernsten Zeiten intensiv und regelmäßig genutzten Weg für Völker und Kulturen, für Handel und Verkehr und somit für alle Arten von Einflüssen und Einwirkungen von Norden und Süden. So läßt sich eine plausible Begrenzung weder gegen den heutigen Breisgau noch gegen den Basler Raum und das Hochrheintal ziehen, weder mit siedlungsgeschichtlicher noch mit kultureller Begründung. Es mag daher erlaubt sein, über den von dem Geologen Otto WITTMANN (1969: 21) definierten Umfang des Markgräflerlandes geringfügig hinauszugehen, um Exemplarisches mit einzubeziehen, vor allem den römischen Gutshof von Grenzach mit seinen großartigen Wandmalereien oder die ebenfalls römische Siedlung von Bad Krozingen, mit der sich die Funktion eines größeren Straßenorts im römischen Gefüge der Landschaft illustrieren läßt.

Noch einmal aber das Wesentliche: Das Land zwischen Basler Rheinknie und südlichem Breisgau, zwischen Schwarzwald und Oberrhein, im Schnittbereich europawweiter Fernverbindungen durch Hoch- und Oberrheintal, Burgundische Pforte, Rhônetal und schließlich auch durch Paßwege über Schweizer Jura und Vogesen gehört zu den Gebieten, die immer starken äußeren Einflüssen ausgesetzt waren (Abb. 4.1). Hier treffen und überlagern sich zu allen Zeiten unterschiedliche Kulturen, neue Volksgruppen verdrängen oder assimilieren die vorgefundene ältere Substanz. Kontinuierlich erscheint nur der Wechsel, und es kann nur ein Versuch sein, diesen bewegten Ablauf wenigstens in Umrissen nachzuzeichnen. Eine vollständige Darstellung der ur- und frühgeschichtlichen Verhältnisse im Markgräflerland ist nicht nur in diesem Rahmen unmöglich, sie ließe sich auch mit der Quellenlage, dem Forschungsstand in diesem Gebiet, nicht vereinbaren. Denn die Materialbasis ist für die einzelnen prähistorischen und frühgeschichtlichen Perioden sehr unterschiedlich. Größere Plangrabungen, mit denen wichtige Fundplätze systematisch erschlossen werden könnten, sind hier eher die Ausnahme geblieben. Typischer erscheint da schon die große Zahl der Lesefunde von Ackeroberflächen, die in den letzten Jahren vor allem das Bild der Jungsteinzeit vertieft haben, für andere Perioden aber doch wieder weniger hergeben.

Forschungsgeschichte

Bleiben wir kurz bei der Forschungsgeschichte, so sind vor allem die Grabungen von Robert LAIS (1948) und Elisabeth SCHMID (1981) an der Kachelfluh bei Kleinkems zu erwähnen, die zum Nachweis eines jungsteinzeitlichen Jaspisbergwerks führten, die Entdeckung eines bronzezeitlichen Opferplatzes auf dem Homburg bei Lörrach durch Friedrich KUHN (1972: 40, bes. 46), die Untersuchung der jungsteinzeitlichen Höhensiedlung vom „Hagschutz“ bei Niederegggen (KIMMIG 1948: 42, bes. 47) oder des alamannischen Reihengräberfelds von Mengen durch Georg KRAFT (1937: 124; falls wir diesen für die Früh-

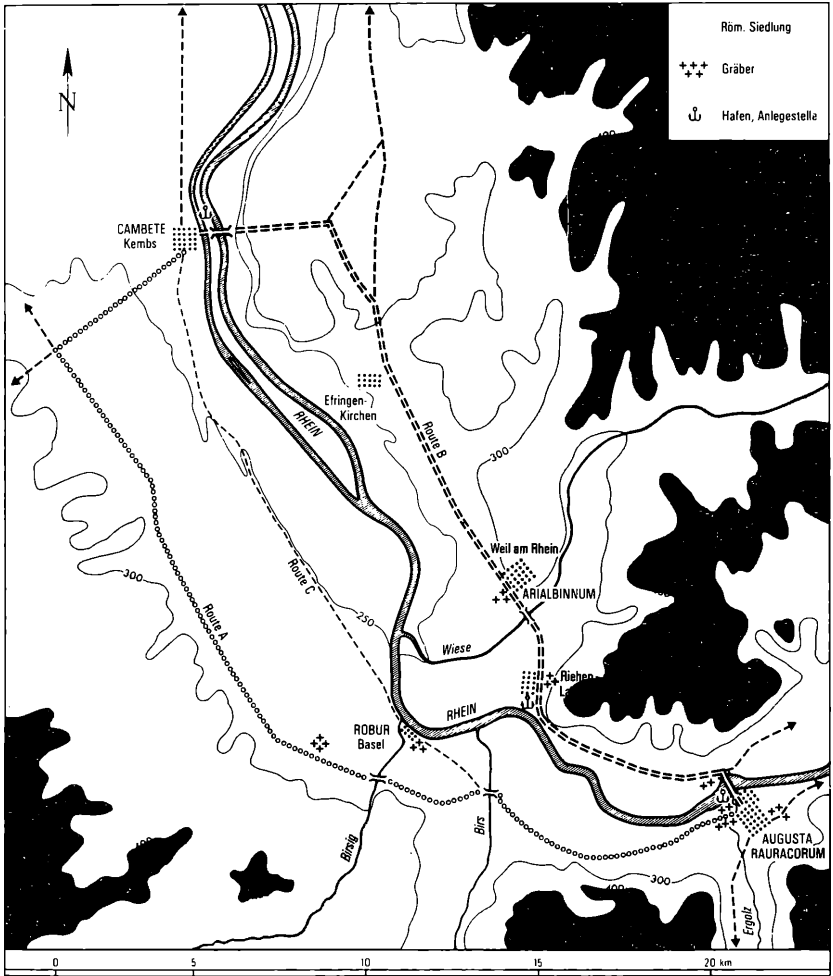


Abb. 4.2: Römische Straßen und Brücken im südlichen Oberrheintal (nach Autorenkollektiv 1981: Abb. 1).

geschichte so wichtigen Fundplatz noch zum Markgräflerland rechnen wollen), und schließlich die Ausgrabung, die am Anfang aller archäologischen Forschungstätigkeiten stand und auch gleich das immer noch großartigste und bis heute sichtbare Ergebnis für diese Landschaft gebracht hat: Die Freilegung der römischen Thermen in Badenweiler (PREUSCHEN 1787, LEIBNITZ 1856) auf An-

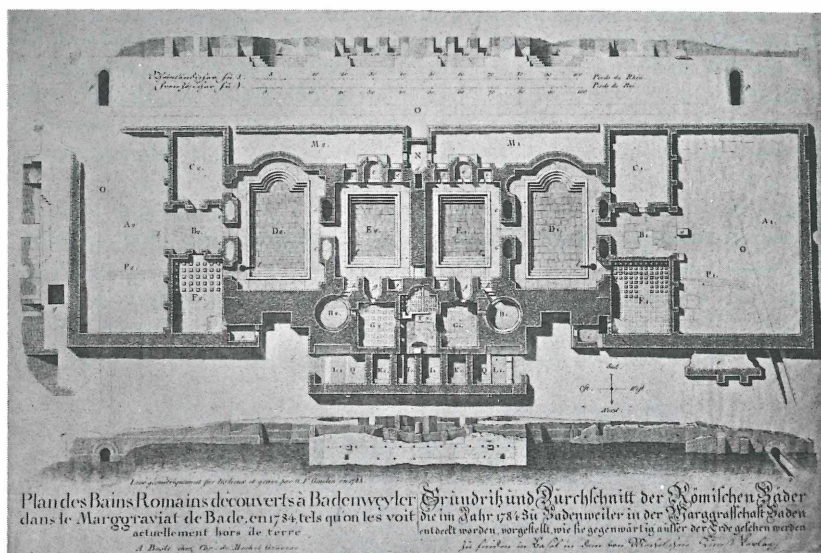


Abb. 4.3: Grundriß der Thermenruine Badenweiler (ausgegraben 1784) nach einem Stich von GMELIN (1785).

weisung der Markgräflisch-Badischen Regierung im Jahr 1784 (Abb. 4.3), wobei (ein besonderes und in seiner Art einmaliges forschungsgeschichtliches Detail) der mit der Grabungsaufsicht betraute Friedrich Ganzmann aus Oberweiler einen feierlichen Eid zu leisten hatte, daß er „alles was an Münzen, Buchstaben, Medallen, Schriften, Zierrathen oder anderen nur im mindesten merkwürdigen Sachen . . . vorgefunden wird . . . getreulich anzeigen und übergeben, auch nichts davon vorenthalten“ werde (WERTH 1973: 9). Man hatte damals in Baden ein auch heute noch aktuelles Problem der praktischen Archäologie scharfsichtig erkannt! Unter den neueren Grabungen des Landesdenkmalamtes ist die Friedrich SCHÄCK aus Weil verdankte Untersuchung des dortigen römischen Brandgräberfeldes (BIEGEL 1981, FINGERLIN 1986, ASSKAMP 1989) zu nennen, die mit dem Namen von Erhard RICHTER verbundene Freilegung und Restaurierung von Teilen der großen *villa rustica* in Grenzach (FINGERLIN 1984, RICHTER 1984, SCHLEIERMACHER 1990) und die Sondierungen im römischen *Vicus* und Töpfereibezirk von Bad Krozingen (ZWERNEMANN 1981, FINGERLIN 1982). Daneben sind es, wie schon erwähnt, die systematischen Aufsammlungen, teilweise von privater Seite durchgeführt, die viele zusätzliche Informationen geliefert haben, in jüngster Zeit vor allem die sorgfältig dokumentierten Geländebegehungen von Familie KAISER aus Freiburg, aber auch die ebenfalls in Abstimmung

mit dem Landesdenkmalamt von Werner MÄHLING in Teilbereichen durchgeführte archäologische Landesaufnahme (MÄHLING 1982; Abb. 4.4).

Lebensbedingungen

Wenden wir uns nun, vor einem archäologischen Gang durch die Zeiten, den Lebensbedingungen zu, die der Mensch in dieser Landschaft vorgefunden hat, den natürlichen Voraussetzungen für Ansiedlung und alle Formen wirtschaftlicher Tätigkeit. Viel mehr als heute, mehr auch als im Mittelalter, war in prähistorischer Zeit die menschliche Siedlungstätigkeit von Landschaftsform und Bodenverhältnissen, von Wasser und Klima abhängig. Von diesen Faktoren muß

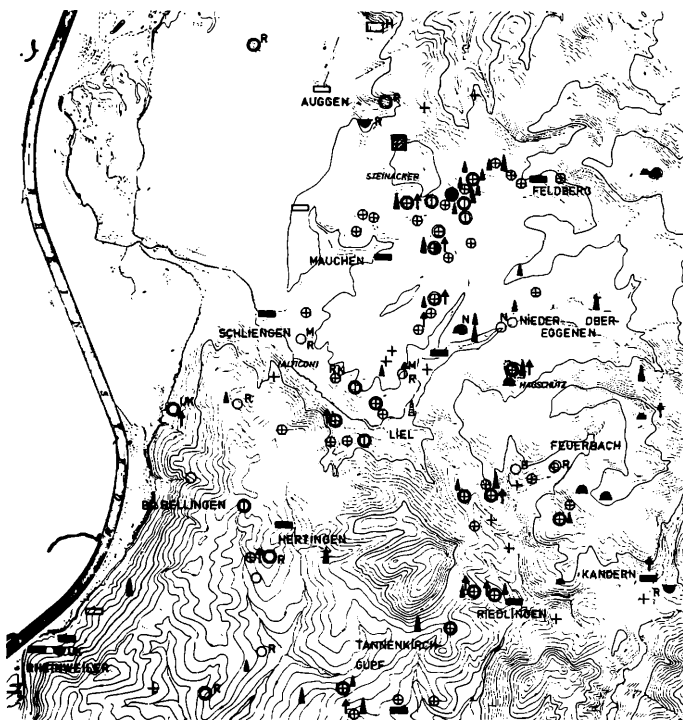


Abb. 4.4: Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung im nördlichen Markgräfler Hügel-land (Wohnplätze, Gräber, Einzelfunde). Ergebnisse der archäologischen Landesaufnahme (nach MÄHLING 1982: Plan II).

ausgehen, wer Siedlungsbild und -geschichte dieser Landschaft verstehen will, wenn es auch nicht möglich ist, die sehr unterschiedlichen Bedingungen und ihre Auswirkungen in jedem Einzelfall nachzuzeichnen. Vor allem die klimatischen Verhältnisse waren wenig stabil und starken, wenn auch langfristigen Schwankungen unterworfen. Sie liegen zwischen den Extremen der Eiszeiten und ausgesprochenen Wärmeperioden, wie beispielsweise in der Bronzezeit.

Stabilere Faktoren, wenn auch nicht immer konstante, waren die Bodenverhältnisse, die entscheidend die Wirtschaftsform und damit auch das Siedlungsverhalten des ur- und frühgeschichtlichen Menschen prägten (SCHREINER, dieser Band: Abb. 2.1). In diesem Punkt bietet das Markgräfler Hügelland, vor allem in seinen westlichen, niedrigeren Teilen, auf tertiärem Untergrund mit Löß und fruchtbaren Braunerden bedeckt, nahezu ideale Voraussetzungen. Aber auch die hochwasserfreien Niederterrassen von Rheintal und Wiesental sind für landwirt-

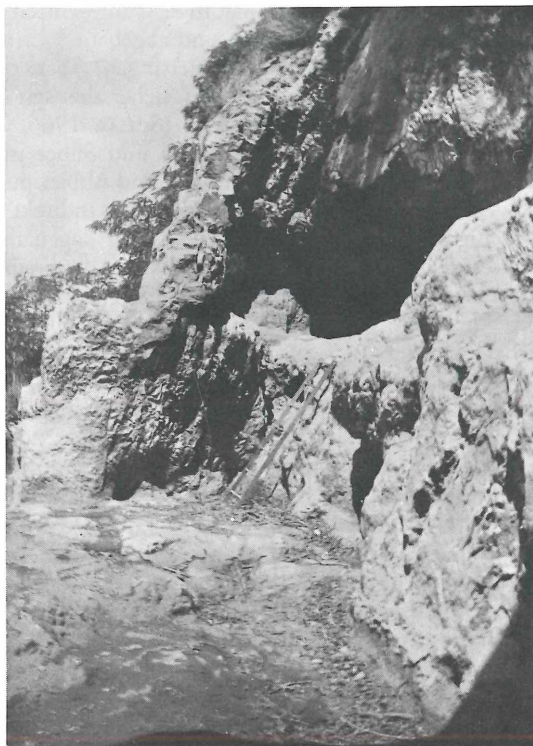


Abb. 4.5: Die „Jaspishöhle“ an der Kachelfluh bei Kleinkems (neolithischer Tagebau auf Jaspis/Feuerstein).

schaftliche Nutzung gut geeignet. Sogar der karstige Dinkelberg zwischen Wiesental und Hochrhein bietet zumindest in seinem südwestlichen Teil mit lehmigen Kalkverwitterungsböden zwar weniger günstige, aber noch akzeptable Bedingungen.

Zahlreiche Quellen und ein weitverzweigtes Netz von Bachläufen stellen in allen siedlungsgünstigen Arealen die Wasserversorgung sicher, ganz abgesehen von den größeren Nebenflüssen des Rheins, die von Quellen und Schmelzwässern des Schwarzwaldes gespeist werden.

Bodenschätze boten einen wichtigen Siedlungsanreiz und konnten erheblich zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und damit auch der Siedlungsdichte beitragen. Tatsächlich gibt es auch Siedlungen, die ganz in Abhängigkeit von solchen Rohstoffvorkommen entstanden und in ihrer Rolle auch nur von daher zu verstehen sind.

Bei Kleinkems und im Raum Kandern/Schliengen wurden seit der Altsteinzeit die ausgedehnten Jaspisvorkommen genutzt, in der Jungsteinzeit bei Kleinkems (Abb. 4.5) sogar bergmännisch erschlossen und abgebaut (SCHMID 1981). Im gleichen Raum (Auggen – Liel – Schliengen – Hertingen) gibt es reiche Bohnerzvorkommen, die vermutlich schon in keltischer, sicher aber seit römischer Zeit bekannt waren und ausgebeutet worden sind (SCHÄR 1966, WERTH 1977, WITTMANN 1977). Römischer Bergbau auf Blei und Silber ist für Sulzburg („Oberer Riestergang“) unmittelbar durch Funde und Abbauspuren (GOLDENBERG et al. 1988; Abb. 4.6), für Badenweiler wenigstens indirekt nachgewiesen. Hier fand sich kleingeschlagenes Gangmaterial aus dem sogenannten Quarzriff als Beischlag im Mörtel der römischen Badruine, worauf der Freiburger Geologe FRANZ KIRCHHEIMER (1977) als erster hingewiesen hat. Auch Kupfervorkommen könnten in römischer Zeit, eventuell aber auch schon früher, dieses wichtige Rohmaterial geliefert haben.

Spuren von Verhüttung und Weiterverarbeitung, z.B. in Sulzburg (MARTIN-KILCHER et al. 1977), legen die Vermutung nahe, daß sich zumindest in römischer Zeit bei den Bergbauarealen eine, wenn auch sicher noch bescheidene Industrie angesiedelt hat. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang noch die *Villa rustica* von Hertingen (Abstichschlacke; WERTH 1977) und das römische Gewerbegebiet von Badenweiler unterhalb der großen Thermen (WAGNER 1908, KIRCHHEIMER 1977).

Geeignete Ton- und Lehmvorkommen haben in Bad Krozingen und Badenweiler zur Entstehung von Töpfereien geführt (WAGNER 1908, SCHEFFELT 1951, ZWERNEMANN 1981), die zumindest den regionalen Markt mit ihren Produkten versorgten. Leicht zugängliche Schichten von Opalinuston (SCHREINER, dieser Band) in der Gemarkung Feldberg könnten bereits in der Bronzezeit zu gleichem Zweck genutzt worden sein. Wieweit entsprechende Tonlager bei Kandern und Rümplingen, wo bis in die jüngste Zeit Ziegeleien existierten, schon in ur- und frühgeschichtlicher Zeit bekannt waren, wissen wir nicht. Gesichert ist dagegen der Abbau von Buntsandstein, Hauptrogenstein und anderen Kalksteinarten,

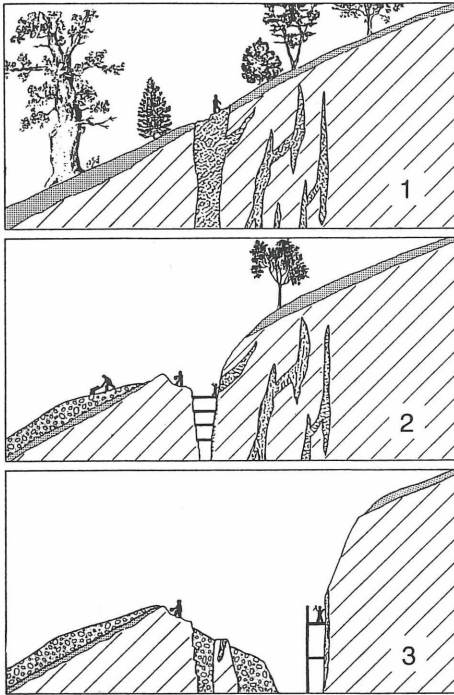


Abb. 4.6: Sulzburg, römzeitlicher Blei-Silberbergbau am oberen Riestergang. Schematisiertes Modell nach GOLDENBERG et al. (1988: Abb. 155). 1: Prospektion und Entdeckung des Erzvorkommens, 2: Anlage eines schmalen Verhaus und Erzabbau, 3: Verbreiterung des Verhaus und Verfüllung mit Versatz.

allerdings nur durch die Verwendung dieser Materialien in römischen Bauwerken (WITTMANN 1977 und 1982). Die Abbaustellen, z.B. bei Zunzingen, Britzingen, Lauffen (Kalke) oder Wollbach (roter Sandstein) sind bis heute im Gelände nicht nachgewiesen, da sie wohl meist, wie etwa die am Schloßberg von Badenweiler vermuteten Brüche für Haupttrogenstein, durch mittelalterliche Nutzung verschwunden oder durch andere tiefgreifende Geländeänderungen überdeckt worden sind.

Mahlsteine aus seltenem verkieseltem Buntsandstein stammen aus dem römischen Badenweiler (Ortsakten des Landesdenkmalamtes Freiburg, WITTMANN 1977) und weisen auf eine örtliche Produktion. Grüner Porphyry für die Herstellung von Mahlsteinen, die u.a. bei der Aufbereitung von Erzen Verwendung fanden, wurde am Stockberg bei Marzell gebrochen, wie ein entsprechender

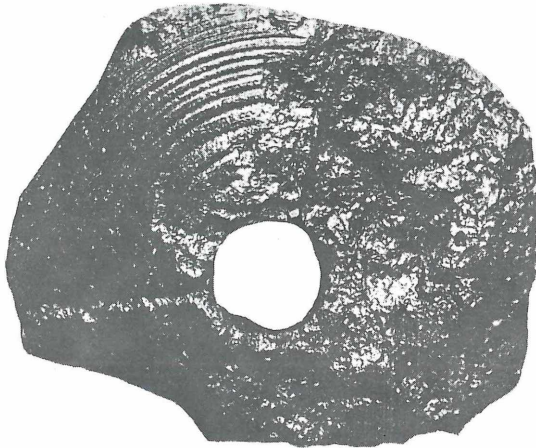


Abb. 4.7: Sulzburg „Mühlematt“. Mahlstein aus grünem Porphyry vom Stockberg. Durchmesser 68 cm, Durchmesser des Bohrloches 13,5 cm (aus MARTIN-KILCHER et al. 1979: Abb. 7).

Fund (Abb. 4.7) aus mutmaßlich römischen Schichten in Sulzburg („Mühlematt“) gezeigt hat (Fundber. Baden-Württ. 4: 178, 1979). Eine verkieselte rötliche Brekzie, bei Schweigmatt anstehend, diente schon den Kelten der Spätlatènezeit zur Herstellung von Mörsern und Mahlsteinen, die ein wichtiges Export- und Handelsgut darstellten (Joos 1975). Beide Rohstoffvorkommen, wenn auch in randlicher Lage, stehen doch in engstem Zusammenhang mit dem Siedlungs- und Wirtschaftsgeschehen des Markgräflerlandes.

Keine Rolle spielten in dem hier behandelten Zeitraum die Salz- und Thermalwasservorkommen des Rheintals, die erst in jüngster Zeit durch Bohrungen erschlossen werden konnten. Dagegen haben sicher schon die Menschen prähistorischer Zeit von den Thermalwässern Badenweilers profitiert (BERG & GENSER 1961, HELM 1971), lange bevor hier im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert das bedeutende Kur- und Heilbad entstanden ist, das den Ort in der Antike wie in der Neuzeit weithin berühmt gemacht hat (MYLIUS 1936, HEINZ 1981). Auch die „Erben Roms“, die seit dem 3. Jahrhundert im Land lebenden alamannischen Siedler, haben nach Ausweis einiger charakteristischer Funde, die in den Trümmern des römischen Bauwerks zutage kamen, an dieser Stelle Erholung und Heilung gesucht (GARSCHA 1970). Unter den Bodenschätzen dieser Landschaft ist das Wasser Badenweilers sicher das Außergewöhnlichste und Wertvollste, was die Natur dem Menschen zu bieten hatte. Von erheblicher Bedeutung waren auch die Blei- und Silbervorkommen des Gebirgsrandes, während sich die Bilanz der sonstigen Ressourcen des Markgräflerlandes eher bescheiden ausnimmt.

Ungefähre Daten	Zeistufen	Allgemeines	Besonderheiten	Wichtige Fundorte (im Exkursionsgebiet kursiv)
120 000 v. Chr.	<i>Paläolithikum</i> Mittel-	Freilandstationen Neandertaler	Faustkeile u. a. Knochenritzungen/Spitz- schaber	Murg b. Säckingen (Riß-Eiszeit) <i>Wyhlen, Riehen-Außerberg</i> , Basel, Allsch- wil (Beginn Würm-Eiszeit)
40 000 v. Chr.	Jung-	Freilandstationen Höhlen und Abris	Früheste Kunst	Röthekopf b. Säckingen Kesslerloch b. Thayngen
8 000 v. Chr.	<i>Mesolithikum</i>	Mikrolithen und atypische Großgeräte		<i>Isteiner Klotz</i> , Hochterrassenkante: Schwörstadt-Säckingen-Laufenburg
5 000 v. Chr.	<i>Neolithikum</i> Alt-	Linearbandkeramik	sporadische Funde benachbarte Zentren	<i>Grenzach</i> , Basel, Waldshut Mülhausen, Kaiserstuhl
	Mittel-			
	Jung-	Kugelbecher- gruppen/ Michelsberg	Höhensiedlungen Jaspisbergbau Kleine Steingrabbügel	Niederegggen <i>Kleinkems</i> <i>Lörrach-Homburger Wald</i>
	End-	Mit Horgen und Gold- berg III verwandte Gruppen Schnurkeramik Glockenbecher	Megalithische Kollektiv- gräber Höhensiedlungen Höhensiedlungen Flachlocker	Niederschwörstadt, Aetsch Niederegggen <i>Isteiner Klotz, Riehen</i> <i>Efringen-Kirchen, Riehen</i>
1 800 v. Chr.	<i>Bronzezeit</i> Früh-		Flachhocker, Hornfunde	<i>Efringen</i> , Kadelburg, Seefeldlen
	Mittel-	Hügelgräberbronzezeit	Kleine Steingrabbügel Siedlungen	<i>Dinkelberggebiet</i> <i>Kleinkems, Mauchen, Feuerbach</i>
1 300 v. Chr.	End-	Urnfelderzeit — HaB	Brandgräber mit reichen Keramik- und Bronzebei- gaben Befestigte Höhensiedlun- gen Brandopferplätze	<i>Binzen, Wyhlen, Haltingen, Kirchen,</i> <i>Lörrach</i> <i>Isteiner Klotz, Grenzacher Horn, Lörrach- Hünnerberg</i> <i>Lörrach-Homburger Wald (?)</i>
700 v. Chr.	<i>Ältere Eisenzeit</i>	Hallstattzeit (Ha C/D)	Höhere Erdgrabbügel Flachgräber	<i>Lörrach-Moos, Grenzach-Oberberg,</i> <i>Wintersweiler</i> <i>Grenzach, Wyhlen</i>
500 v. Chr.	<i>Jüngere Eisenzeit</i>	Früh/Mittel- Latènezeit — Spät-	Siedlungen und Gräber Viereckschanzen, Oppida	Basel-Gasfabrik, <i>Istein, Wyhlen</i> <i>Rührberg</i> , Basel-Münsterhügel
ca. 25 v. Chr. bis 400 n. Chr.	<i>Römische Zeit</i> ab ca. 25 v. Chr. ab ca. 40 n. Chr. 74 bis a. 260 n. Chr. ab ca. 60	Erste Stützpunkte an beiden Rheinufern Ausbau des rechtsrheini- schen Grenzvorfeldes	Kastelle Siedlungen, Gutshöfe und Stationen Straßen Ausbau der Zivilsied- lungen Neue militärische Anlagen (Kastelle, Burgi . . .)	Basel, Sasbach, Dangstetten, Riegel, <i>Weil (?)</i> , <i>Wyhlen (?)</i> <i>Augst, Laufenburg, Riehen-Maienbühl</i> Zurzach — Kembs/Riegel <i>Riehen-Landauerhof, Weil a. Rh.</i> Basel, <i>Kleinbasel</i> , Kaiseraugst, <i>Wyhlen,</i> <i>Bergrain bei Kirchen</i>
400 bis ca. 700 n. Chr.	<i>Völkerwanderungs- und Merowingerzeit</i> 400 bis ca. 520/40 520/40 bis ca. 700 n. Chr.	Alamannen Frühe Reihengräberzeit Kolonisierung des Hinterlandes	Reihengräberfelder linksrheinisch rechtsrheinisch (ab ca. 600)	<i>Inzlingen</i> <i>Herten, Kleinhüningen, Basel-Gott- erbarweg</i> Schweizer Mittelland <i>Wiesental</i>

Tab. 4.1: Zeittafel zur Vor- und Frühgeschichte am Hochrhein und am südlichen Oberrhein (aus Autorenkollektiv 1981).

Soweit die einleitenden Bemerkungen, die wenigstens in Umrissen mit der Landschaft und ihren Voraussetzungen für das menschliche Leben in ihr bekannt machen sollten, wenn auch dabei vieles nicht berührt werden konnte, so z.B. Fragen der Kleintopographie, der Ausbildung von Siedlungskammern oder das die großen Fernverbindungen und Durchgangsstraßen ergänzende Wegenetz.

Auch der Überblick über die ur- und frühgeschichtlichen Perioden (Tab. 4.1) bleibt skizzenhaft, aus den schon eingangs erwähnten Gründen. Dabei ließe sich bestimmt manches auch anders akzentuieren, als es hier geschieht. Aber mehr als ein Versuch kann es nicht sein, wenn bei nur knapp verfügbarem Raum ein Überblick vermittelt werden soll.

(Zusammenfassende Darstellungen über die Ur- und Frühgeschichte des Markgräflerlandes bzw. Teilgebiete davon wurden vorgelegt von WERTH [1956], HELM [1957], SCHMID [1969, 1980], KUHN [1971], DEHN [1980], FINGERLIN [1980] und einem Autorenkollektiv [1981]).

Altsteinzeit

Aus der Altsteinzeit, dieser unvorstellbar langen Periode der Menschheitsentwicklung, beginnend mit dem *homo erectus* des Altpaläolithikums bis zum Auftreten des *homo sapiens*, sind im Markgräflerland nur relativ wenige Spuren geblieben. Allerdings beweisen Fundorte außerhalb dieses Gebietes, daß seit dem Mittelpaläolithikum der Bohnerzjaspis des Markgräfler Hügellandes als Material für Steingeräte genutzt worden ist. Belege für die Anwesenheit des Menschen in Form gesicherter Fundplätze gibt es allerdings erst seit dem Jungpaläolithikum. Lagerplätze dieser späteiszeitlichen Steppenjäger zeichnen sich bei Liel und Feldberg in der Nähe der Jaspisvorkommen ab, doch sind diese sogenannten Freilandstationen im Gegensatz zu den leichter auffindbaren und daher auch seit langem bekannten Höhlen in anderen Teilen Südwestdeutschlands noch ganz unzureichend erforscht. Immerhin gibt es aber zahlreiche aussagefähige Oberflächenfunde, z.B. zwei Stielspitzen aus Feldberg (Abb. 4.8).

Mittlere Steinzeit

Ähnlich ist der Forschungsstand für die mittlere Steinzeit, das Mesolithikum, in dem sich das Klima zunehmend erwärmte und das Abschmelzen der gewaltigen Eismassen starke Veränderungen des Landschaftsbildes bewirkte. Der Mensch lebte weiter als Sammler und Jäger, doch war das für die ausgehende Eiszeit typische Großwild abgewandert. Häufige Jagdbeute waren nun neben Hirsch, Reh und Wildschwein die verschiedensten Kleintiere, besondere Bedeu-

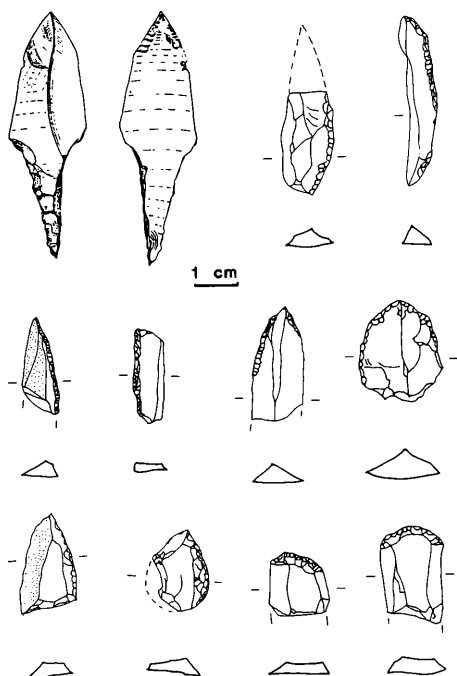


Abb. 4.8: Stielspitze von Feldberg, jungpaläolithisch (links oben) und verschiedene, teilweise „geometrische“ Artefakte vom Hardberg bei Istein.

tung gewann auch der Fischfang. Das Geräte-Inventar dieser Zeit ist charakterisiert durch geometrische Formen, beispielsweise kleine Dreiecke und Trapeze aus Feuerstein (Abb. 4.8), die zu komplizierteren Waffen und Geräten zusammengesetzt wurden, als sie der altsteinzeitliche Mensch kannte. Die offene Landschaft, nur von Gesträuch und lichten Wäldern bedeckt, erlaubte Streifzüge bis ins Gebirge hinein (LAIS 1937). Auf der anderen Seite wurden fischreiche Gewässer aufgesucht. Entsprechende Spuren finden sich in den ausgewaschenen Grotten und Felsüberhängen bei Efringen und Istein (LAIS 1929–1932, MEIER-RIVA 1987), wo ein reichhaltiges Kulturinventar zum Vorschein kam (leider wurde es nur zum Teil planmäßig geborgen). Insgesamt läßt sich feststellen, daß in der Mittelsteinzeit trotz aller Unterschiede die auf die Natur bezogene Lebensform der Altsteinzeit fortgesetzt wurde. Erst im folgenden Neolithikum wurde die hier lebende Menschengruppe von einer neu auftretenden, kulturell ganz anders gearteten Bevölkerung verdrängt oder assimiliert. Da allerdings die ältesten Aus-

prägungen jungsteinzeitlichen Lebens in diesem Raum kaum vertreten sind, erscheint es denkbar, daß sich hier nomadisierende Gruppen mesolithischer Tradition länger als anderswo gehalten haben.

Jungsteinzeit

Das Neolithikum, die Jungsteinzeit, ist die Periode, in der sich der Übergang vom Nomadentum zum sesshaften Bauerntum vollzog, in der durch die Einführung von Viehzucht und Ackerbau der Nahrungserwerb auf eine ganz neue, erheblich zuverlässigere Grundlage gestellt wurde, in der sich der Mensch weitgehend unabhängig machte vom Zufall des Findens und des Glücks auf der Jagd. So grundlegend waren die Veränderungen dieser Zeit, daß der Archäologe von der neolithischen Revolution spricht, um Ausmaß und Wirkung dieser Entwicklung zu kennzeichnen.

Diese Revolution wurde allerdings von außen in das hier besprochene Gebiet hineingetragen. Ausgangspunkt war der vordere Orient, wo man schon Jahrtausende früher begonnen hatte, Wildgras zu Getreide zu veredeln und Wildtiere zu domestizieren. Zumindest der Anstoß für solche Entwicklungen kam offenbar durch wandernde Gruppen. Auch im Markgräflerland muß man Neuankömmlinge vermuten, wozu auch das sprunghafte Anwachsen der Fundstellen paßt, die häufig als dauerhafte Siedlungsstellen interpretiert werden können. Allerdings fehlen, wie schon erwähnt, weitgehend die Spuren der ältesten bäuerlichen Kultur, der sogenannten Bandkeramik.

Erst im mittleren und jüngeren Neolithikum zeigte sich das Markgräflerland für diese neue Kultur und Lebensform voll erschlossen, die ja nicht nur Sesshaftigkeit und neues Wirtschaften bedeutete, sondern auch neue Techniken hervorbrachte: Herstellung von Keramik in erster Linie, Schleifen und Durchbohren von Steingeräten, vor allem der für das Roden der Wälder unentbehrlichen Steinbeile, dann auch die Fertigung teilweise schon recht komplizierter Gewebe für die Bekleidung, das Drehen von Schnüren und Seilen, das Flechten von Netzen für einen ertragreicheren Fischfang. Auch in dieser jüngeren Phase des Neolithikums fehlen im Untersuchungsgebiet die „klassischen“ Kulturen in einheitlicher Ausprägung. Vielmehr ergibt sich, der nach allen Seiten geöffneten Landschaft entsprechend, ein von verschiedenen Einflüssen, vor allem von der Schweiz und Frankreich her bestimmtes Bild stark regionaler Ausprägung. Charakteristisch hierfür ist beispielsweise eine Siedlung wie die vom Hagschutz bei Niedereggenen (Autorenkollektiv 1981), wo Keramik mit Hinweisen auf die sogenannte Rössener wie auch auf die endneolithische Michelsberger Kultur gefunden wurde (Abb. 4.9A und B).

Typisch für Einflüsse aus dem Schweizer Gebiet, der dort verbreiteten Pfyn- und Cortaillod-Kultur (benannt nach wichtigen Fundorten), sind beispielsweise Äxte wie die aus Tumringen oder Feuersteinbeile des Typs, wie eines von der

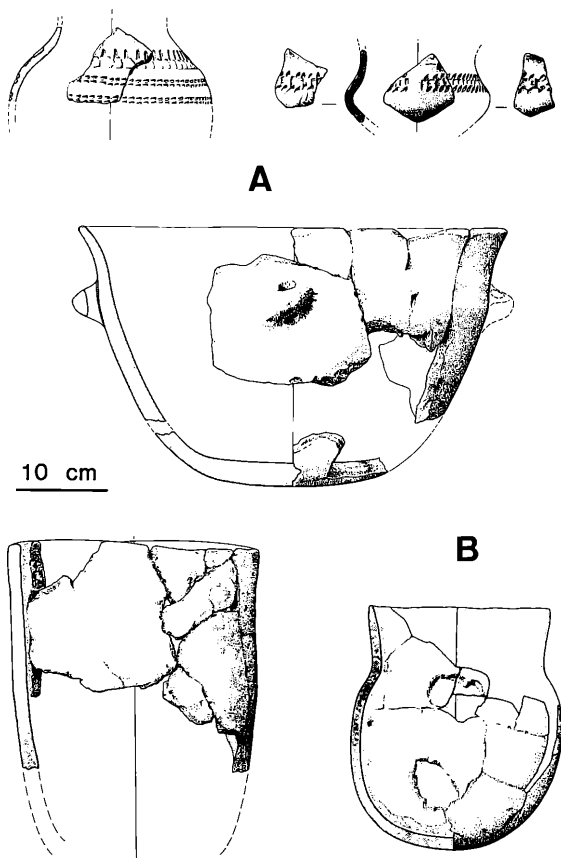


Abb. 4.9: Niedereggenen „Hagschutz“ Keramik Rössener (A) und Michelsberger Art (B).

Lucke bei Lörrach vorliegt (Abb. 4.10), und die ihr Hauptverbreitungsgebiet in der Westschweiz haben (GALLAY 1970). In die gleiche Richtung weist auch der Hirschhornbecher aus einem Grab an der Kachelflüh bei Kleinkems (Abb. 4.11), dort, wo auch das schon erwähnte „älteste Bergwerk“ dieser Region gefunden wurde (Autorenkollektiv 1981), die Abbaustelle für die hier im oberen Rauracien (Malm) eingelagerten Silexknollen (= Kieselsäurekonkretionen), die durch Feuersetzen und Zerschlagen des dabei aufgesprengten Kalksteins gewonnen wurden. Das Profil der dabei entstandenen Höhle läßt die silexführenden Horizonte und die Abbauphase des neolithischen Menschen gut erkennen (Abb.

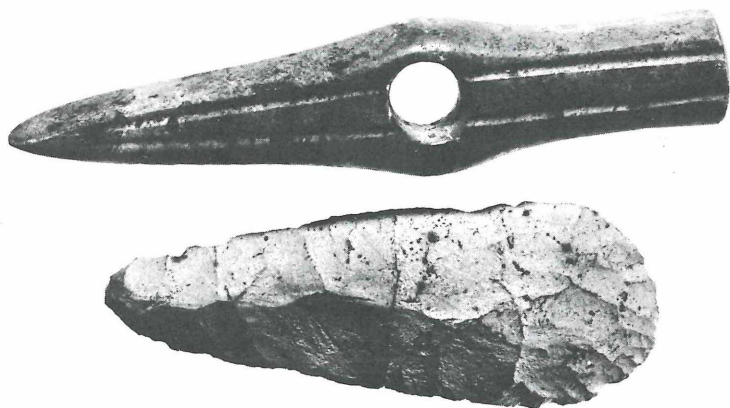


Abb. 4.10: Lössach-Tumringen, polierte Axt aus Felsgestein (oben) und Feuersteinbeil (unten).

4.11). Zu den Belegstücken dieser frühen bergmännischen Tätigkeit gehören zahlreiche Gerölle mit Schlagspuren, die man sich zu schlägelartigen Geräten ergänzt vorstellen kann (Abb. 4.11). Datiert wird diese Anlage nicht nur durch den dabei gewonnenen Rohstoff, den „Stahl der Steinzeit“, wie ihn E. SCHMID einmal genannt hat, sondern eben auch durch die erwähnten Gräber der späteren Jungsteinzeit, die in die beim Abbau entstandene Schuttschicht eingesenkt worden sind (Autorenkollektiv 1981; Keramik in Abb. 4.11).

Doch nicht nur hier hat der Mensch dieser Zeit seine Gräber hinterlassen. So ergab die Untersuchung einer Grabhügelgruppe auf dem Homburg bei Lössach (MÄHLING 1981: 13ff., Autorenkollektiv 1981: Abb. 14), daß sich hier tatsächlich noch Gräber der Jungsteinzeit oberirdisch sichtbar erhalten haben (Abb. 4.12). In einem kleinen Hügel dieser Nekropole, die auch Bestattungen jüngerer Perioden enthält, fanden sich ein Becher (Abb. 4.13B) und 2 Silexgeräte, ohne Zweifel endneolithisch, doch wieder nicht zufällig keiner der „klassischen“ Kulturen Südwestdeutschlands zugehörig.

Weltoffenheit und zugleich regionale Ausprägung lassen sich also immer wieder im Kulturinventar dieser Periode erkennen und an zahlreichen Einzelfällen belegen. Dazu gehört abschließend ein Blick auf megalithische Erscheinungen, Ausläufer einer Kultur der Großsteingräber, die ihren Ursprung und ihre Hauptverbreitung in Frankreich hatte und die im Hochrheintal mit Gräbern wie in Niederschwörstadt und Degernau, mit Menhiren wie in Degernau oder Dossenbach ihre östliche Peripherie erreichte (Autorenkollektiv 1981: 38ff.). In diesem Zusammenhang ist der 1989 in Wiechs bei Schopfheim entdeckte Rest eines Großsteingrabes mit mehreren Bestattungen zu sehen, bei denen sich zahlreiche

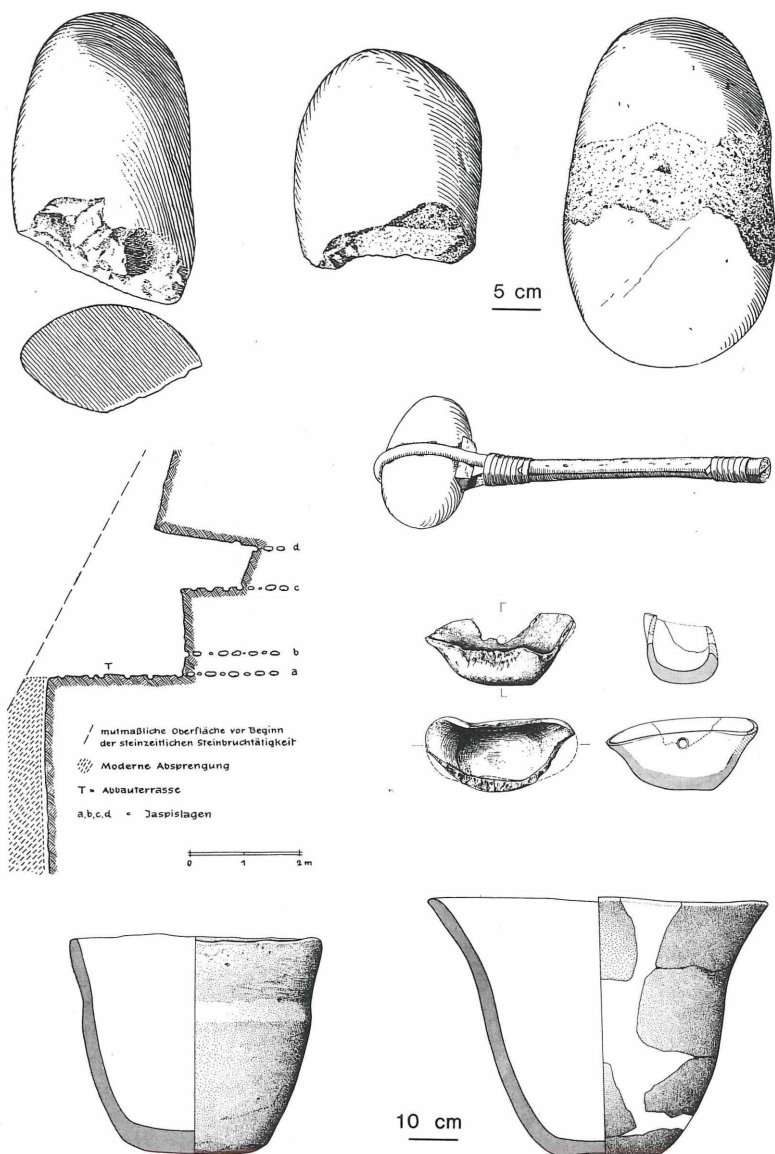


Abb. 4.11: Kleinkems „Kachelfluh“. Profil der Abbaustelle für Jaspisknollen (Mitte links), Geröllschlüssel mit Gebrauchsspuren (oben) und Rekonstruktion eines geschäfteten Schlüssels (Mitte rechts). Grabbeigaben: Hirschhornbecher (Mitte rechts) und Tongefäße (unten).



Abb. 4.12: Lörrach „Homburg“. Grabhügel der Jungsteinzeit (Hügel 7) während der Ausgrabung 1972.

durchbohrte Tierzähne als Schmuck und die typischen Geröllschlägel zur Herrichtung der Steinplatten fanden (DEHN 1989: 73; Abb. 4.13 A).

Übergang zur Bronzezeit

Der Übergang von der Jungsteinzeit zur frühen Bronzezeit wird geprägt von kulturellen Erscheinungen, die unter den Bezeichnungen Schnurkeramik und Glockenbecherkultur zusammengefaßt werden, benannt nach charakteristischen Merkmalen der Keramik (SANGMEISTER & GERHARDT, SANGMEISTER 1964, PAPE 1978). Beide Kulturen sind anscheinend mit neuen Menschengruppen verbunden, wobei den Glockenbecherleuten eine ganz besondere Funktion zugeschrieben wird. Sie gelten als wandernde Prospektoren, die sich auf der Suche nach Erzlagerstätten in ganz Europa ausgebreitet haben.

Im südlichen Oberrheintal, mit den Gräbern von Efringen und Kirchen (Abb. 4.13C), ist vielleicht ein Zusammenhang mit den Erzlagerstätten des Schwarzwaldes herzustellen (Autorenkollektiv 1981: 36–38). Im gleichen Bereich, auf dem Isteiner Klotz, liegt die bisher einzige schnurkeramische Siedlung des Mark-

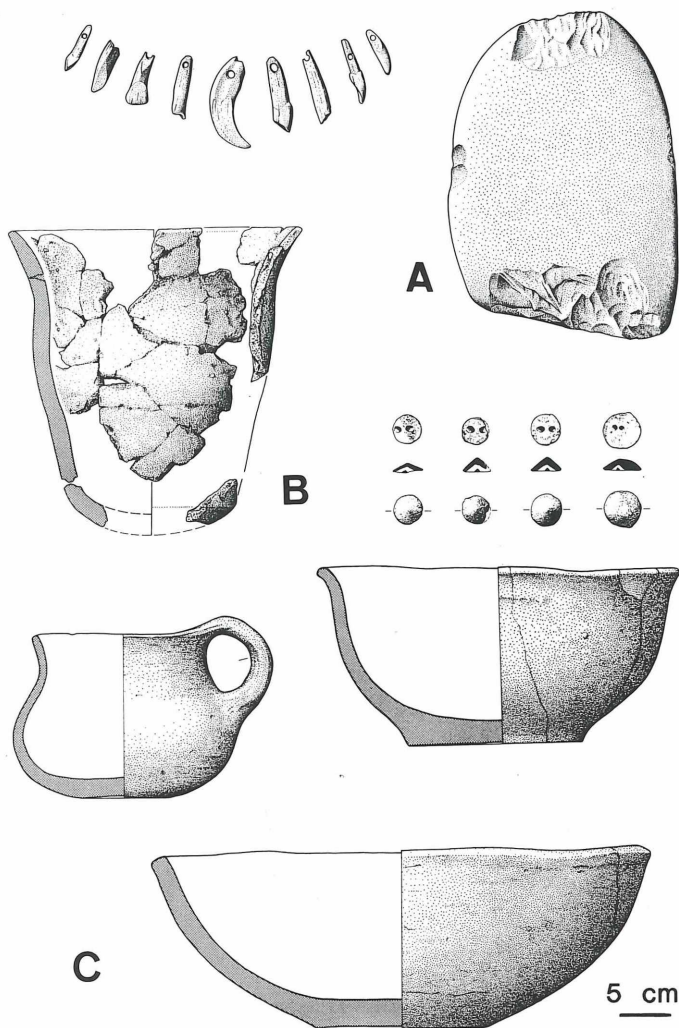


Abb. 4.13: Wiechs, Stadt Schopfheim, Geröllschlägel und Tierzähne aus einem Großsteingrab (A). Lörrach „Homburg“, Tonbecher aus dem neolithischen Grabhügel 7 (B). Efringen, Keramik und durchbohrte Beinknöpfe aus zwei Gräbern der Glockenbecherkultur (C).

gräflerlandes (Autorenkollektiv 1981: 35), wahrscheinlich eine befestigte Anlage, zugleich ein Hinweis auf eine in Bewegung und Änderungsdruck geratene Zeit.

Bronzezeit

Am Anfang des 2. vorchristlichen Jahrtausends begann auch hierzulande mit der Kenntnis und Anwendung der aus Kupfer und Zinn legierten Bronze eine neue Zeit (Autorenkollektiv 1981: 36ff., 48ff.). Vor allem zur Herstellung von Schmuck und Waffen, aber auch zu verschiedenen Gerätschaften wurde das neue Material verwendet. Zunächst kam der begehrte Rohstoff als Importartikel ins Land, doch könnten bald schon die eigenen Erzlagerstätten eine Rolle gespielt haben. Trotzdem sind die Funde noch außerordentlich spärlich. Im wesentlichen sind es Einzelfunde, die sowohl aus Gräbern wie auch aus einem der in dieser Zeit relativ häufigen Metalldepots stammen könnten, Opfergaben an Gottheiten oder auch Verstecke wertvollen Besitztums in unruhiger Zeit. Als Beispiel sei hier ein im Ashmolean-Museum in Oxford aufbewahrter Dolch genannt (Abb. 4.14), dessen Fundort Weil (oder Wyhlen?) allerdings nicht völlig gesichert ist.

Nicht viel besser ist derzeit die Quellenlage für die folgende Hügelgräber-bronzezeit, benannt nach der jetzt vorherrschenden Grabform des Hügels, der die vorher meist üblichen Hocker-Flachgräber abgelöst hat (HOLSTE 1953, Autorenkollektiv 1981: 48). Den verstorbenen Männern wurden Dolch und Beil, gelegentlich ein Schwert aus Bronze mitgegeben (wofür ein gutes Beispiel aus Heitersheim vorliegt; KIMMIG & HELL 1958: 51; Abb. 4.14), den Frauen bronzene Nadeln, Arm- und Fußringe (wie aus Efringen; Autorenkollektiv 1981: 48; Abb. 4.14), oft auch reicher Brustschmuck. Deutlich zeichnen sich verschiedene Trachtregionen ab. Wir glauben hier eine kleinräumig organisierte Kultur von Bauern und Viehzüchtern vor uns zu haben, die sich aber wegen der Seltenheit von Siedlungsfunden und damit Siedlungsplänen immer noch sehr schwer beurteilen läßt. Bekannt sind bisher durch Keramikfunde Siedlungen bei Kleinkems, Feuerbach und Mauchen (MÄHLING 1986; Abb. 4.14). An diesem Ort kann man nach der Fundstreuung von einem Hof oder einer kleinen Hofgruppe ausgehen, über Größe und Struktur der anderen Wohnplätze sind derzeit keine Aussagen möglich. Die namengebenden Grabhügel sind in Steinhügeln beim rechtsrheinischen schweizerischen Riehen nachgewiesen (datiert in die Übergangsphase von der mittleren zur späten Bronzezeit; MOOSBRUGGER o.J.: Abb. 11–13). Vielleicht sind auch im Homburger Wald bei Lörrach oder in der Hügelnekropole vom Hörnle bei Feldberg (Abb. 4.15) Gräber dieser Zeitstellung enthalten.

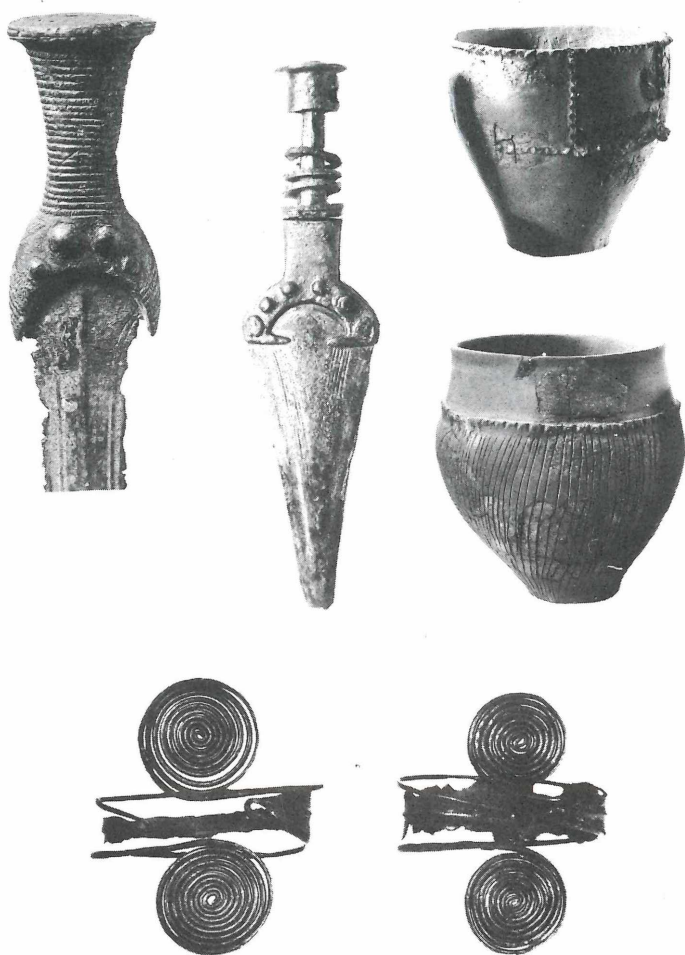


Abb. 4.14: Heitersheim, Bronzeschwert. Weil (?), Bronzedolch aus dem Ashmolean-Museum Oxford. Efringen, Armspiralschmuck aus Bronze. Kleinkems und Feuerbach, Keramik der Hügelgräberbronzezeit (Höhe des unteren Gefäßes ca. 35 cm).

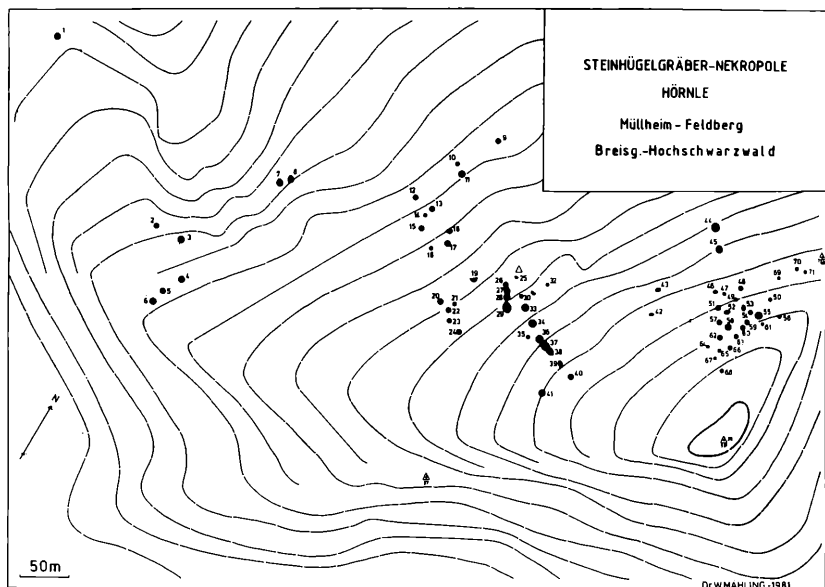


Abb. 4.15: Plan des Grabhügelfeldes „Hörnle“ bei Feldberg (aus MÄHLING 1982: Plan I).

Urnenfelderzeit

Die Urnenfelderzeit, in der auch die ersten Eisenfunde auftreten, erhält ihren Namen von einer ganz Mitteleuropa umfassenden Änderung des Bestattungsbrauchs. Die bis dahin seltene Verbrennung der Toten wurde allgemein üblich (KIMMIG 1940, Autorenkollektiv 1981: 48). Die Asche wurde in Urnen gesammelt und zusammen mit Waffen, Trachtbestandteilen und Schmuck aus Bronze, dazu verschiedenartigen, teilweise reich verzierten Tongefäßen beigesetzt. Oft entstanden große Gräberfelder, über Generationen belegt, die das Charakteristikum dieser Zeit bilden. Auch andere Neuerungen lassen sich beobachten, so die Einführung von Pferd und Wagen. Doch neigt die Forschung für Mitteleuropa dazu, eher in der Veränderung religiöser Vorstellungen als in Bevölkerungsverschiebungen den Anstoß für die einschneidenden Neuerungen dieser Zeit zu sehen. Unverkennbar ist allerdings ein Anwachsen der Einwohnerzahl, was sich auch in der Fundstellendichte deutlich niederschlägt.

Den Beginn dieser Periode markieren in unserem Gebiet Grabfunde von Binzen mit reicher Bronzeausstattung (Autorenkollektiv 1981: Abb. 6; Abb.

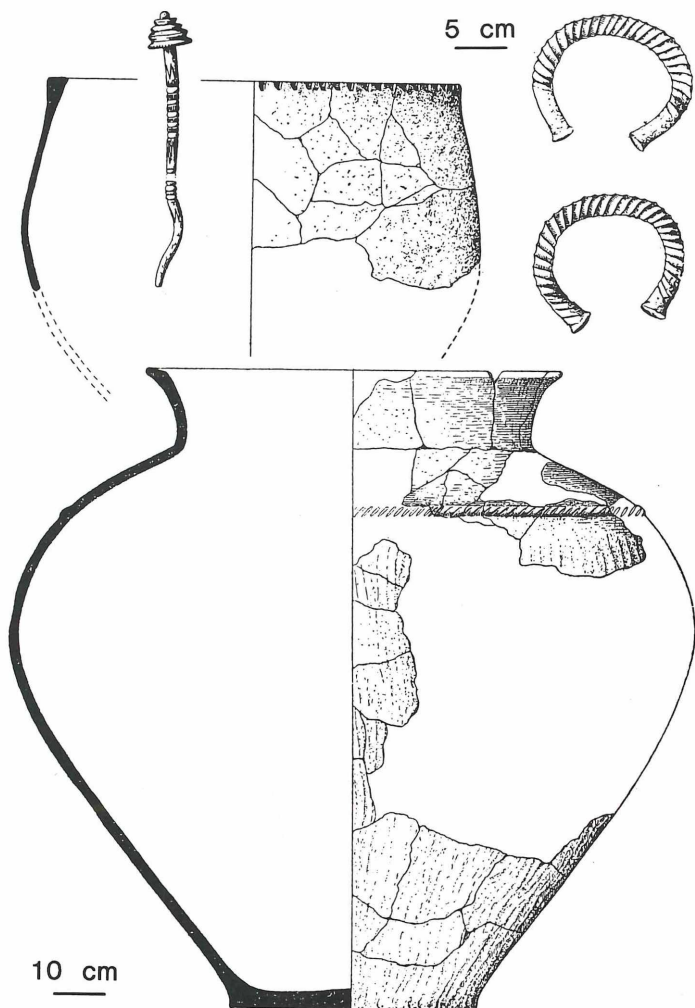


Abb. 4.16: Binzen, Grabinventar der Urnenfelderzeit.

4.16) und Haltingen, charakterisiert durch die typischen Buckelurnen (Autorenkollektiv 1981: Abb. 7). Eine größere Siedlung bei Bad Bellingen gehört ebenfalls in diese Phase. Umfangreicher ist das Fundmaterial aus der jüngeren Urnenfelderkultur, vor allem aus der Siedlung von Efringen-Kirchen,

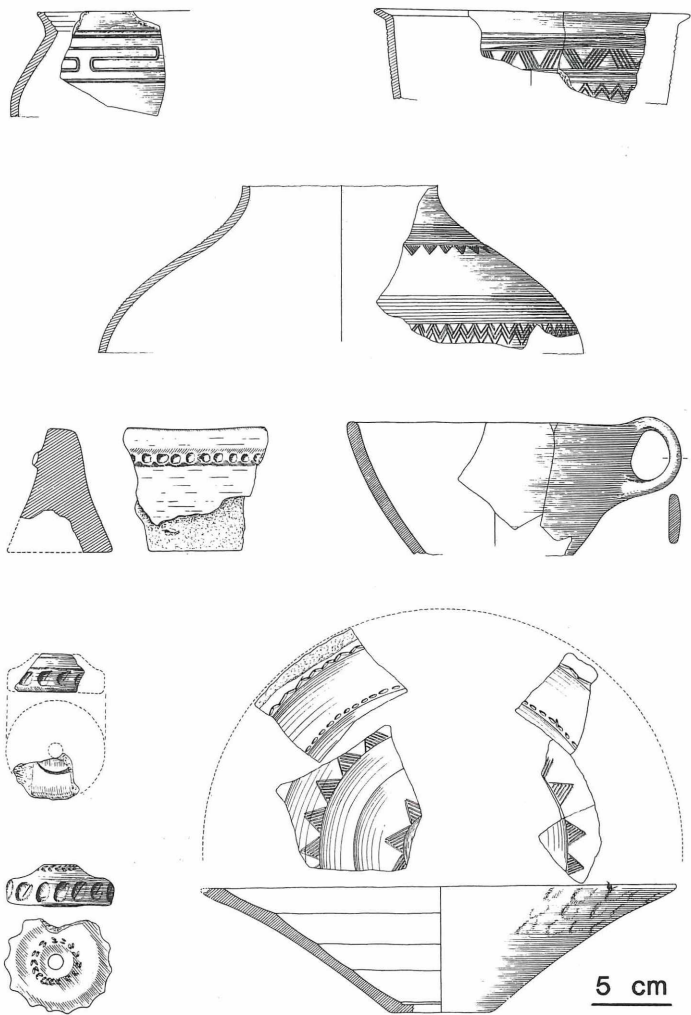


Abb. 4.17: Efringen, verzierte Keramik und zwei Spinnwirtel aus einer urnenfelderzeitlichen Siedlung.

wo aus 2 Abfallgruben zahlreiche Scherben verzierter Keramik, Bruchstücke von tönernen Feuerböcken, dazu Spinnwirtel und Webgewichte geborgen werden konnten (DEHN 1967: 47; Abb. 4.17).

Besonders kennzeichnend für die Spätzeit sind aber Höhensiedlungen, befestigte Anlagen an natürlich geschützten Plätzen wie dem Isteiner Klotz, dem Hünenberg bei Lörrach oder dem Grenzacher Horn (LAIS 1925: 325, FINGERLIN 1982: 49 und 57, KIMMIG 1956: 93, Autorenkollektiv 1981: 271; Abb. 4.18). Vielleicht deuten diese Anlagen auf unruhige Zeiten, lassen aber doch eher die Herausbildung einer Führungsschicht erkennen, die solche Befestigungen als Stützpunkte politischer Macht angelegt hat; eine Entwicklung, die in den sogenannten Fürstenburgen der folgenden Hallstattzeit ihren Abschluß fand.

Die schon angedeuteten religiösen Vorstellungen dieser Zeit zeigen sich in Weihefunden, Depots oder einzeln niedergelegten bzw. in Flüssen versenkten kostbaren Gegenständen. In diese Kategorie gehört wohl der urnenfelderzeitliche Helm aus dem Rheinschotter bei Weil (JUD 1985: 62; Abb. 4.21A), vielleicht auch ein einzeln gefundenes Bronzeschwert von Egringen. Vor allem aber ist in diesen Zusammenhang eine Stelle auf dem Homburg bei Lörrach zu rücken, wo auf engstem Raum eine dichte Packung zerschlagener Tongefäße gefunden wurde (KUHN 1972). Ähnliche Beobachtungen in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz erlauben es, diese Scherbenanhäufung als einen Platz zu bestimmen, an dem Brandopfer dargebracht und in ritueller Weise die Behältnisse für Speise- und Trankspenden zerschlagen worden sind. Die Sitte, solche Opferhandlungen auf Bergen zu vollziehen, ist charakteristisch für die Urnenfelderkultur und spricht für starke religiöse Motive, die hinter dem bedeutsamen Wandel in dieser Periode stehen.

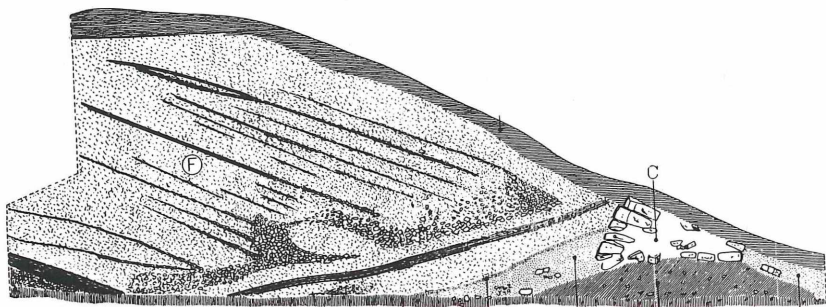


Abb. 4.18: Grenzach „Hörnle“. Schnitt durch den großen Wall mit Resten einer urnenfelderzeitlichen Trockenmauer (C).

Hallstattzeit

Die Urnenfelderzeit endet in Mitteleuropa im 8. vorchristlichen Jahrhundert und wird durch die Hallstattzeit abgelöst, benannt nach einem wichtigen Fundort im Salzkammergut (BITTEL et al. 1981, Autorenkollektiv 1981: Abb.12).

In dieser Zeit gewann das Eisen als Werkstoff für Waffen und Gerät an Bedeutung, nachdem es früher nur als Schmuckmetall vereinzelt Verwendung gefunden hatte. Als Träger dieser Kultur erscheint mit den frühen Kelten (manche sprechen auch vorsichtiger von Protokelten) zum ersten Mal ein namentlich faßbares Volk in unserem Blickfeld. Denn ohne Frage haben wir es jetzt mit den unmittelbaren Vorfahren der Kelten zu tun, die wenig später in griechischen Quellen erstmals genannt werden.

Erneut vollzog sich ein grundlegender Wandel in der Bestattungssitte: Der alte bronzezeitliche Grabhügel wurde wieder zur dominierenden Grabform, in Waldgebieten bei Grenzach oder Wintersweiler noch in imponierender Höhe erhalten. Ein solcher Hügel bei Weil ist sogar auf einem Aquarell von 1651 (Abb. 4.19) als markanter Punkt in der Rheinebene dargestellt (Autorenkollektiv 1981: Abb. 13). Auch eine Urkunde von 1598 spricht von „Heydengräbern“ auf der heutigen Gemarkung Haltingen, in denen dann 1660 auch nach Altertümern gegraben wurde. Andere Hügel sind früher schon dem Pflug zum Opfer gefallen, lassen sich aber an Hand der charakteristischen Kreisgräben manchmal

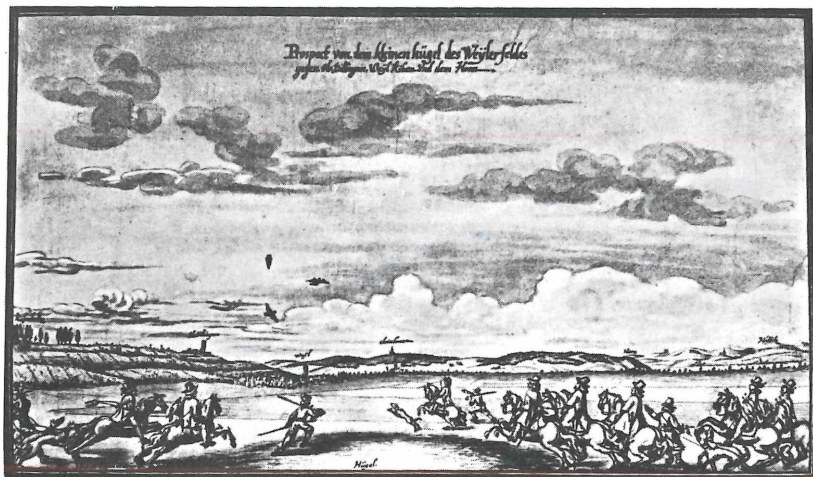


Abb. 4.19: Darstellung einer Falkenjagd beim Grabhügel (Vordergrund) im Weilerfeld, Weil am Rhein. Aquarell von 1651 (aus Autorenkollektiv 1981: Abb. 13).



Abb. 4.20: Hartheim-Bremgarten. Kreisgraben im reifenden Getreide, Spur eines großen Grabhügels (Luftbild R. GENSHEIMER, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

auf Luftbildern noch erkennen (Abb. 4.20). Im Markgräflerland stützt sich unsere Kenntnis dieser Periode vor allem auf die Grabfunde, wenn auch mehrere Siedlungsplätze durch Oberflächenfunde bekannt sind.

Auch die befestigten Anlagen dieser Zeit, so auf dem Hörnle bei Grenzach (RICHTER 1981) oder auf dem Schädelberg bei Lörrach (KUHN 1958: 30 und 33), sind kaum erforscht, machen aber am ehesten den Eindruck von Zufluchtsstätten. Mit den bekannten Fürstenburgen dieser Periode, in der sich die soziale Differenzierung anscheinend weiter vertieft hat, haben diese Anlagen also kaum etwas zu tun.

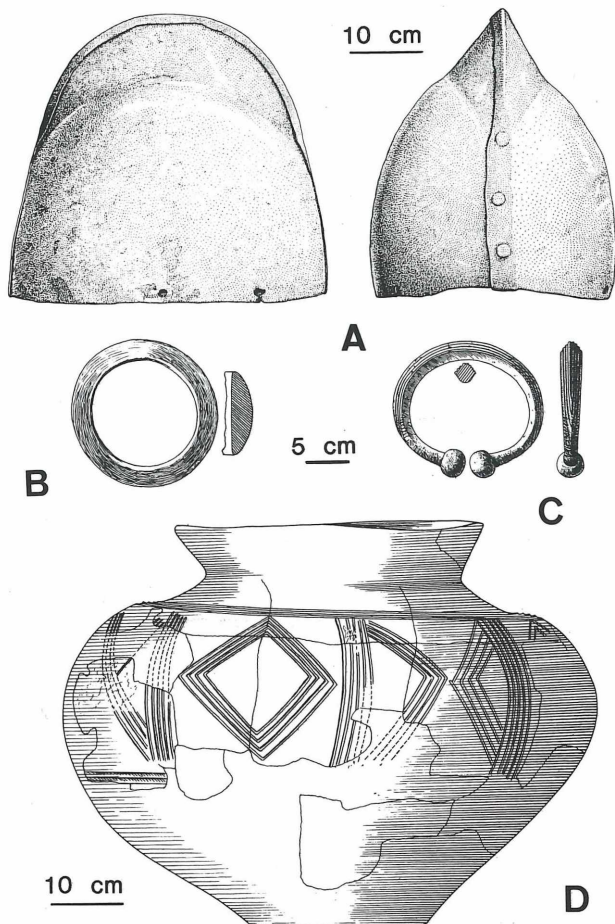


Abb. 4.21: Weil, Bronzehelm der Urnenfelderzeit (A). Müllheim, Lignitartring der Hallstattzeit (B). Efringen, Bronzearmring der Hallstattzeit (C). Lörrach, verziertes Tongefäß der Hallstattzeit (D).

Zentren größerer Machtentfaltung, wie wir sie beispielsweise vom Breisacher Münsterberg oder vom Britzgiberg bei Mulhouse im Elsaß kennen, hat es im bäuerlich bis großbäuerlichen Hallstattmilieu des Markgräflerlandes offenbar nicht gegeben. Auch fehlen unter den Grabfunden alle Hinweise auf die politisch führende Schicht. Die Funde aus Grabhügeln bei Weil, Lörrach,

Wintersweiler oder Grenzach (SCHMID 1969: 57, RICHTER 1981: 65 und 77, SANGMEISTER 1982: 6) bleiben weit hinter dem zurück, was wir aus den durch Goldschmuck und griechisch-etruskischen Import geprägten fürstlichen Grabinventaren des 6. Jahrhunderts kennen. Bemalte Keramik aus den älteren Brandgräbern (Abb. 4.21D), Bronze- und Gagatschmuck aus den jüngeren Körpergräbern (Abb. 4.21B und C) sind die übliche Ausstattung einer offenbar wohlhabenden Schicht der Bevölkerung, die allein in den Grabhügeln für uns faßbar wird, während der ärmere Teil archäologisch nicht nachweisbar ist.

Latènezeit

Relativ wenig läßt sich zur folgenden Latènezeit im Markgräflerland sagen (BITTEL et al. 1981, Autorenkollektiv 1981: 48). So gering sind die Spuren dieser nach einem Fundplatz in der Westschweiz benannten keltischen Kultur, die hierzulande bis in die ersten Jahrzehnte nach Christi Geburt dauerte, daß sich noch kein deutliches Bild der Besiedlung abzeichnet. Die Skizzierung dieser für den mitteleuropäischen Raum so bedeutsamen Kultur kann sich daher auf einige Stichworte beschränken. Erneuter Wechsel der Grabsitte zu schwer auffindbaren Flachgräbern ist zweifellos mit ein Grund für die Spärlichkeit der Belege in der frühen Latènezeit (Hausen a.d.M., Müllheim; Abb. 4.22).

Im Spätlatène, dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, fehlen Gräber überhaupt, doch trat gleichzeitig mit der Entstehung befestigter stadtartiger Siedlungen, den von Cäsar in seiner Beschreibung des Gallischen Krieges geschilderten *oppida*, ein neues Element der kulturellen und siedlungsgeschichtlichen Entwicklung auf den Plan. Ebenso werden jetzt mit Helvetiern, Raurakern und Sequanern die Namen der hier lebenden keltischen Stämme bekannt. Trotz der Nähe einer großen Raurakersiedlung auf dem linken Rheinufer bei Basel hat sich rechtsrheinisch fast kein archäologischer Niederschlag entsprechender Siedlungstätigkeit gefunden. Eine Sequanermünze aus Istein (Autorenkollektiv 1981: Abb. 16) gibt immerhin einen Anhaltspunkt, und bei Ehrenstetten am Nordrand des Markgräflerlandes ist mit der befestigten Anlage auf dem Kegelriß ein kleines *oppidum* bekannt, insgesamt noch unerforscht, aber durch zahlreiche Münzfunde (Abb. 4.23) gut datiert (DEHN 1983: 100).

Bleibt noch ein Blick auf die sogenannten Viereckschanzen zu richten, von einem Wall umgebene rechteckige oder quadratische Sakralbezirke, in deren Innenraum gelegentlich hölzerne Kultbauten, Brunnen und Opferschächte nachgewiesen sind. Eine noch unerforschte Anlage bei Brombach könnte in diesen Zusammenhang gehören (RICHTER 1982: 50).

Insgesamt ist aber die Latènezeit die am wenigsten archäologisch dokumentierte Periode im Markgräflerland, wenn auch kein Zweifel daran bestehen kann, daß es seit der Hallstattzeit in diesem Raum eine echte Kontinuität, zwar nicht der Siedlungen und Gräberfelder, so doch der Bevölkerung gegeben hat.

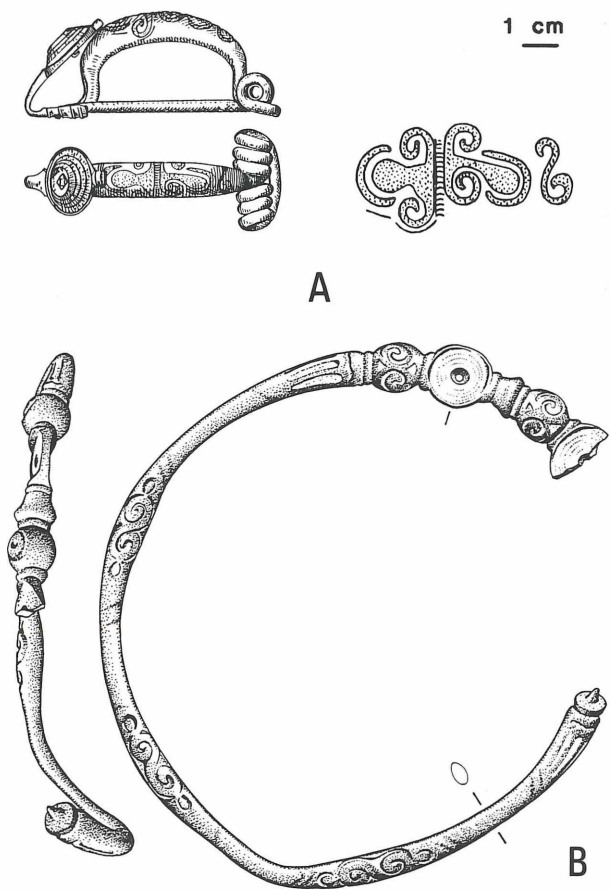


Abb. 4.22: Grabfunde der Frühlatènezeit: verzierte Bronzefibel aus Hausen an der Möhlin, rechts: abgewickeltes Ornament (A). Verzierter Scheibenhalsring aus Bronze, Fundort Müllheim (B).



Abb. 4.23: Potin- (= stark zinnhaltige Bronzelegierung) und Silbermünzen der Spätlatènezeit vom „Kegelriß“ bei Ehrenstetten. Ziegelstempel der XXI. römischen Legion aus Wolfenweiler. Glasflasche und Bronzefibeln (Gewandschließen) aus römischen Gräbern in Weil. Bronzener Zügelring aus der römischen Siedlung von Weil (rechts oben). Verschiedene Maßstäbe.

Römische Zeit

In diesen keltisch besiedelten Raum Südwestdeutschlands marschierten noch vor der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts die römischen Legionen ein, die zunächst von Süden und Westen her bis zu einer Linie auf der Höhe von Kaiserstuhl und oberer Donau vorrückten (LDA 1983, FILTZINGER et al. 1986). Auch das südliche Oberrheintal geriet somit in dieser Zeit unter römische Herrschaft. Hier und entlang der Donau entstanden zum Schutz der neu erworbenen Gebiete zahlreiche Kastelle, die mit Straßen untereinander verbunden waren. Gleichzeitig mit dem Militär kamen auch erste Siedler aus Gallien in dieses Gebiet, zunächst wohl im Gefolge und im Dienst des Heeres, später dann auch unabhängig davon, als Landwirte, Händler, Handwerker und Verwaltungsbeamte. Sie gründeten Gutshöfe, die für das Markgräflerland für diese Zeit überwiegend nachgewiesene Siedlungsform, aber auch dorfartige Siedlungen und Städte und trugen viel bei zur raschen Romanisierung des Landes, die sich auf fast allen Gebieten des Lebens vollzog.

Da es nicht möglich ist, in unserem Rahmen die auch weitgehend als bekannt vorauszusetzende Geschichte der römischen Periode Südwestdeutschlands zu skizzieren, sollen nur wenige Stichworte für den grundlegenden Wandel stehen, der sich mit der Angleichung eines noch von prähistorischen Strukturen geprägten Raumes an ein antikes Weltreich vollzogen hat.

Römische Zivilisation und Technik kamen ins Land, Straßen, Brücken und Wasserleitungen wurden gebaut, der gemörtelte Steinbau eingeführt. Aber auch auf Gebieten, die sich archäologisch weniger leicht beurteilen lassen, ergaben sich einschneidende Veränderungen. Mit dem römischen Staat kamen ein stehendes Heer, eine funktionierende Verwaltung mit einer neuen Verwaltungssprache, die Alphabetisierung und damit verbunden die Einrichtung von Schulen, eine neue medizinische Versorgung, neue Religionen und nicht zuletzt die *pax romana*, der römische Reichsfriede, der über Generationen hinweg die Entwicklung in dem durch den Limes geschützten Hinterland garantierte. Hinzuweisen ist auch auf neue Techniken im Handwerk, auf die Entstehung regelrechter Industrien, auf neue Entwicklungen in der Landwirtschaft, vor allem bei der Viehzucht und schließlich, für das Markgräflerland ohne Zweifel besonders bedeutsam, die Einführung von Obst- und Weinkultur.

Die Auswirkungen auf die einheimischen keltischen Stämme können wir daran erkennen, daß nach kurzer Zeit auch in den neu gewonnenen Gebieten Südwestdeutschlands nach dem archäologischen Bild eine römisch gewordene Provinzialbevölkerung lebte, die sich kaum von der anderer Provinzen unterschied.

Von einigen gestempelten Ziegeln der XXI. Legion (Abb. 4.23) bei Wolfenweiler abgesehen (WIEGELS 1983: 1) haben sich im Markgräflerland bislang nur Spuren ziviler römischer Ansiedlungen erhalten. Frühe Brandgräber aus Weil (ASSKAMP 1989) bezeugen einen größeren Wohnplatz wohl in Form eines so-



Abb. 4.24: Bad Krozingen, Schnitt durch einen römischen Töpferofen mit Feuerraum, gelochter Brennplatte und Ansatz der gemauerten Kuppel (Brennraum).

genannten *vicus* (=kleinstädtische Siedlung), der an der wichtigen südlichen Oberrheinstraße noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts gegründet worden ist. Bronzeschmuck und Gläser (Abb. 4.23) deuten auf den Wohlstand der Bewohner hin, der sich wohl vor allem auf Handel und Verkehr auf dieser Straße gründete. Ein bronzenener Zügelring von einem Reisewagen (Abb. 4.23), in der Siedlung gefunden, weist deutlich auf diese Zusammenhänge.

Ein anderer Straßenort war Bad Krozingen (ZWERNEMANN 1981, FINGERLIN 1982, FILTZINGER et al. 1986: 214), besser erforscht und daher geeignet, die Funktion einer solchen schon fast kleinstädtischen Siedlung zu erläutern. Entstanden wahrscheinlich aus einer Straßenstation, einem Stützpunkt für den Verkehr, hat der Ort diese Aufgabe immer beibehalten, sich daneben aber auch zu einem gewerblichen Versorgungszentrum für seine Umgebung entwickelt. Nachgewiesen sind verschiedene Gewerbe, vor allem eine große Töpferei mit mehreren unterschiedlich konstruierten Brennöfen (Abb. 4.24), Bronze- und Knochenverarbeitung, beispielsweise die Herstellung kleiner gedrechselter Dosen. Neben Händlern, Handwerkern und Dienstleistenden in den Einrichtungen für den Straßenverkehr gab es an solchen Orten, wie einschlägige Funde zum Beispiel aus Riegel am Kaiserstuhl zeigen, eine geregelte medizinische Ver-

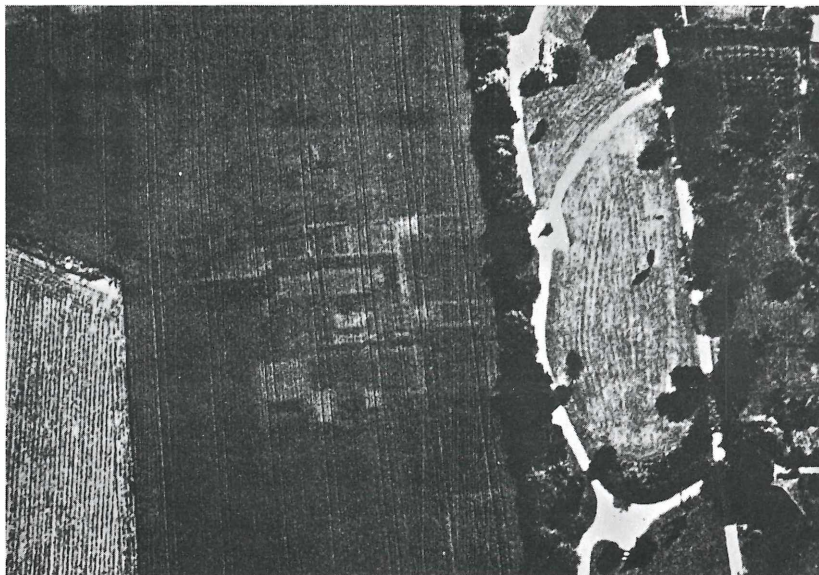


Abb. 4.25: Heitersheim, Fundamente der großen römischen Villa neben und unter dem Malteserschloß, im reifenden Getreide durch Trockenstreifen deutlich ablesbar (Luftbild O. BRAASCH, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

sorgung, selbstverständlich auch Einrichtungen der Verwaltung und des Finanzwesens.

Kennzeichnend, wie schon erwähnt, sind aber vor allem die zahlreichen Gutshöfe des Landes, die *villae rusticae*, inmitten der zugehörigen Feldflur gelegen. Meist bestand ein solches Landgut aus mehreren Gebäuden, die Wohn- und Wirtschaftszwecken dienten. Auch ein separates Bad und ein kleiner Tempel gehörten in der Regel zu einer solchen Anlage, die von einer Mauer umgeben war und auch weitläufige Gärten mit einschließen konnte. Auf solchen Gutshöfen wurden in erster Linie Lebensmittel für den Markt in Städten und Truppenlagern produziert, aber auch handwerkliche und gewerbliche Einrichtungen gehörten häufig dazu und bildeten eine zusätzliche wirtschaftliche Absicherung.

Die unterschiedliche Größe dieser Gutshöfe läßt sich gerade im Markgräflerland in ihren Extremen vorführen. Eine palastartige Villa, Sitz eines hohen Verwaltungsbeamten und Angehörigen der römischen Aristokratie, ist vor kurzem durch ein Luftbild (Abb. 4.25) nahe bei Heitersheim entdeckt worden (NÜBER 1990: 4). Dieses Bild zeigt allerdings nur einen Seitenflügel dieser etwa dreimal so großen Anlage, von der wesentliche Teile unter dem bekannten Malteser-

schloß liegen. Villen dieser Größenordnungen waren bisher in Südwestdeutschland nicht bekannt. Vergleichbares findet sich im Schweizer Mittelland und in den Gallischen Provinzen, beispielsweise im Moseltal bei Trier. Wenn auch bisher nur durch das Luftbild bekannt, bedeutet die Entdeckung doch jetzt schon einen außergewöhnlichen Zugewinn für die archäologische Landschaft des Markgräflerlandes.

Am anderen Ende der Skala stehen kleine landwirtschaftliche Betriebe, wie ein Gutshof bei Brombach (FINGERLIN 1981: 160, RICHTER 1982: 56), der aus einem einzigen Gebäude mit zugehörigem Innenhof bestand (Abb. 4.26) und auch durchweg nur bescheidenes Fundmaterial geliefert hat.

Dagegen konnte in den letzten Jahren in Grenzach (FINGERLIN 1984, RICHTER 1984, SCHLEIERMACHER 1990) eine Villa teilweise ausgegraben und auch restauriert werden, die eine Vorstellung vom luxuriösen Leben der römischen Oberschicht vermittelt, wie es sich auch in Heitersheim abgespielt haben muß. Sichtbar sind in Grenzach an der Steingasse der Eckbereich eines großen Wohngebäudes und ein großes Schwimmbecken, das zu einem großzügig gestal-

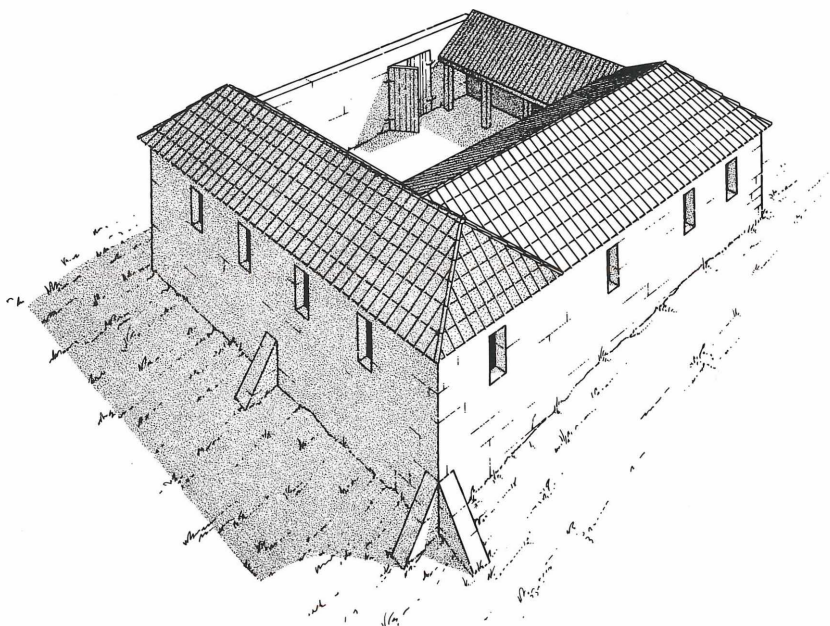


Abb. 4.26: Brombach, Rekonstruktionszeichnung des kleinen römischen Gutshofs im Gewann „Wellental“.

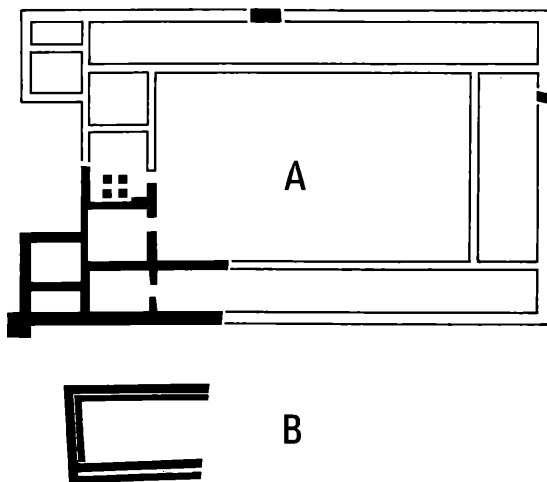


Abb. 4.27: Grenzach „Steingasse“ Große römische Villa, schematischer Plan des vierflügeligen Wohngebäudes mit Innenhof (A) und daneben liegendem Badegebäude (B = Schwimmbecken).

teten separaten Badegebäude gehört (Abb.4.27). Nach wertvollen Architekturfindungen wie Säulen, Pilastern und weißen Marmorgesimsen von Türen und Fenstern läßt sich ein „herrschaftlicher“ Bau rekonstruieren, dunkelrot verputzt, der nach Westen zwischen vorspringenden Eckkrisaliten eine Säulenvorhalle aufwies und im Inneren ein Peristyl, einen säulenumstandenen Hof, besaß. Mit dem sorgfältig und aufwendig gestalteten Äußeren korrespondiert eine wertvolle Innenausstattung mit außerordentlich qualitätvollen großfigurigen Wandmaleien (Abb. 4.28), Stuckornamenten und ursprünglich auch Mosaikböden, von denen allerdings nur Reste erhalten sind. Die Fresken (SCHLEIERMACHER 1990) zeigen offenbar Szenen aus der Gründungssage Roms und beweisen erlesenen Geschmack wie auch klassische Bildung des Gutsherrn, den wir uns als reichen Bürger der nahe gelegenen linksrheinischen Stadt *Augusta Raurica* (LAURBELART 1988) vorstellen dürfen, der sich am Rand des Dinkelberges, mit schöner Aussicht zum Schweizer Jura, einen luxuriösen Landsitz geschaffen hat. Wahrscheinlich weilte er, wie sein Heitersheimer Kollege (auch Villenbesitzer von Müllheim, Grunern, Auggen oder Hertingen wären hier anzuführen) öfter zur Kur im nahe gelegenen Badenweiler, dem wir, obwohl schon erwähnt, doch noch einen kurzen Blick schenken wollen.

Zunächst noch einmal zum Übersichtsplan der im ersten Jahrhundert entstandenen Thermen (Abb. 4.3), die symmetrisch angelegt wurden, wahrscheinlich



Abb. 4.28: Grenzach „Steingasse“. Fragmente großfiguriger Wandmalerei: Krieger mit Federhelm, von Victoria (Hand von links) bekränzt (Museum für Ur- und Frühgeschichte Freiburg).

um für Männer und Frauen getrennte Bademöglichkeiten zu schaffen. Auf die komplizierte Baugeschichte dieser mit vielen Details der Architektur und Innenausstattung hervorragend erhaltenen Ruine ist hier nur kurz hinzuweisen, anhand von Rekonstruktionszeichnungen (Abb. 4.29), die einen ursprünglichen und spätere Zustände vorstellbar machen sollen. Kostbare Funde wie eine in Privatbesitz befindliche blaue Achatgemme (HEINZ 1981: Farbtafel) zeigen, daß es wohl vor allem die obere Schicht der Gesellschaft war, die Zugang zu den Kureinrichtungen hatte.

Der Platz am Rande des Gebirges war, wie eine Altarinschrift zeigt, der *Diana abnoba*, der Göttin des Schwarzwaldes, gewidmet. Unter ihrer Schirmherrschaft stand wohl auch der ganze Kurort, der sich im Laufe von zwei Jahrhunderten mit öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Wohn- und auch Gewerbequartieren um die zentralen Thermen entwickelt hatte (HEINZ 1987: 389 und 1989: 9, FINGERLIN 1988: 129).

Dieser friedlichen Entwicklung, die hier für das Markgräflerland mit einigen

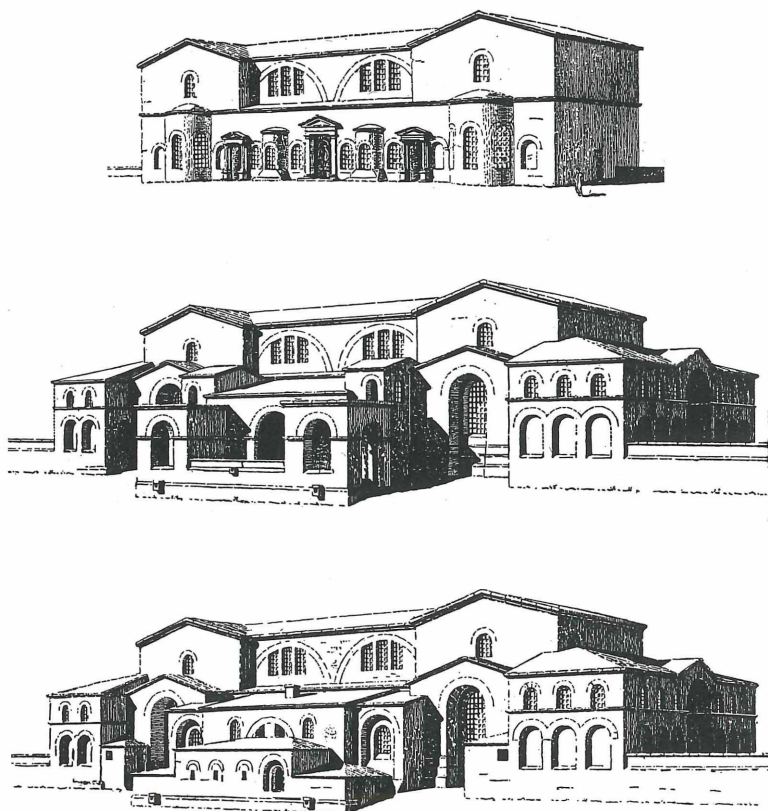


Abb. 4.29: Badenweiler, römische Thermen. Zeichnerische Rekonstruktion verschiedener Bauzustände. Oben: erste Bauphase, Ansicht von Süden. Mitte und unten: jüngere Bauphasen, Ansicht von Norden (nach MYLIUS 1936).

Streiflichtern aufgezeigt werden konnte, waren allerdings zeitliche Grenzen gesetzt.

Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit

Um das Jahr 260 n.Chr. durchbrachen die germanischen Alamannen von Norden und Osten her den Limes und eroberten das römische Dekumatland (*agri decumates* = Zehntland, Zinsland; HÜBENER 1974, FINGERLIN 1977

[Bibliographie], CHRISTLEIN 1978). Neue Grenzen entstanden an Hoch- und Oberrhein, auch das Markgräflerland gehörte von nun an zum Siedlungsgebiet der Alamannen. Kurz zuvor hatte man noch versucht, durch eine kleine Befestigung auf dem Bergrain bei Kirchen, einer römischen Straßenstation, das Unheil aufzuhalten – vergeblich (KUHN & NIERHAUS 1941–47). Immerhin ist dies, neben unsicheren Zerstörungshorizonten in Gutshöfen, beispielsweise in Brombach, das einzig gesicherte archäologische Zeugnis für diesen einschneidenden Wechsel im Markgräflerland. Denn aus der Zeit der ersten alamannischen Generationen sind hier sonst keine Spuren erhalten geblieben.

Erst im Laufe des 4. Jahrhunderts werden mit einzelnen Gräbern wie in Inzlingen (KUHN 1966, GARSCHA 1970: 74) oder Mengen (FINGERLIN 1990: 97ff. und 121) die Nachkommen der Einwanderer faßbar (Abb. 4.30). Mit dem Einsetzen der sogenannten Reihengräberfelder im 5. und beginnenden 6. Jahrhundert ändert sich dann die Quellenlage. Jetzt erst wird deutlich, daß nach den Römern ein anderes Volk in diesem Raum sesshaft geworden ist, mit anderen Siedlungsformen, einer anderen Zivilisation und einer völlig anderen Lebensweise.

Allerdings wurde die römische Bevölkerung nicht völlig verdrängt oder gar ausgerottet. Hinweise für ein Weiterleben eines Teils der früheren Bewohner gibt es sowohl im Altsiedelland als auch in Rückzugsgebieten, beispielsweise im hinteren Wiesental. So konnten sich manche Traditionen fortsetzen, in der Namensgebung von Bergen und Flüssen oder in landwirtschaftlichen Kenntnissen, etwa bei der Weinkultur.

Die Veränderungen, mit der die nachantike Zeit und damit das Mittelalter eingeleitet wurden, sind jedoch sehr einschneidend gewesen. Mit der Einwanderung der Alamannen ist schließlich ein Wechsel der Sprache, der Religion, der Wirtschafts- und Siedlungsform sowie des Sozialgefüges verbunden. Eine hochentwickelte, durch das Leben in städtischen Zentren geprägte Zivilisation wurde durch eine archaisch-bäuerliche Gesellschaft abgelöst.

Dabei währte die politische Unabhängigkeit der Alamannen bis zum Jahr 496 n. Chr., in dem die Auseinandersetzungen mit den Franken um die beherrschende Position in Mitteleuropa mit dem Sieg König Chlodwigs endete. Zwar stellten sich die im Süden wohnenden Alamannen unter ostgotische Schutzherrschaft, doch mit dem Niedergang des Ostgotenreichs in Italien ging 536 n. Chr. auch dieser Rest alamannischer Unabhängigkeit verloren. Landesherr war nun der Frankenkönig, sein Statthalter in Alamannien wurde ein Herzog, der *Dux Alamannorum*, der offenbar an verschiedenen Orten des Landes residierte.

An strategisch wichtigen Plätzen entstanden kleine fränkische Garnisonen, so auf dem Münsterhügel in Basel. Fränkische Königshöfe dienten als Stützpunkte der Verwaltung, zum Beispiel auf dem schon in Zusammenhang mit den Römern erwähnten Bergrain bei Kirchen. Das politische Verhalten der Herzöge und des ihnen großenteils verbundenen Adels gegenüber dem fränkischen König war sehr unterschiedlich, abhängig von der stärkeren oder schwächeren Position

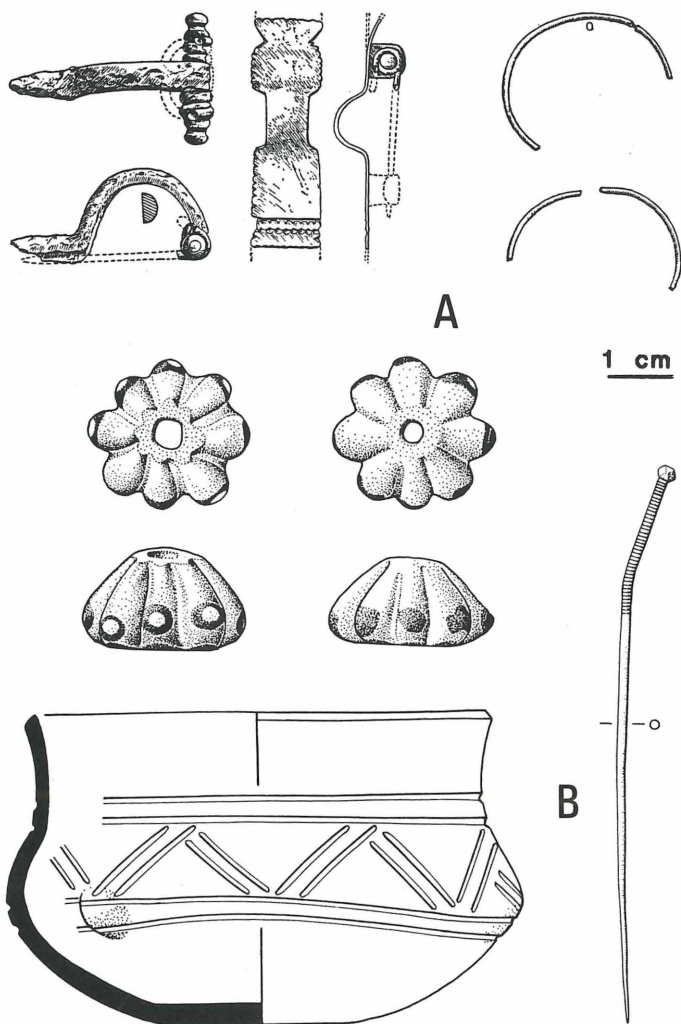


Abb. 4.30: Inzlingen, Fibeln (Gewandschließen) und Ohrringe aus einem völkerwanderungszeitlichen Frauengrab (A). Mengen, große farbige Glasperlen, Haarnadel und Tongefäß aus völkerwanderungszeitlichen Gräbern (B).

des regierenden Herrschers. So finden wir in der späten Merowingerzeit auch Herzöge an der Spitze von Aufständen, die aber ihr Ziel, die Rückgewinnung der politischen Selbständigkeit, durchweg verfehlten.

746 n.Chr. endete ein letzter Versuch mit dem sogenannten Gerichtstag von Cannstatt, der gleichzeitig als Schlußpunkt der alamannischen Geschichte gelten kann, soweit wir sie als Geschichte eines Volkes begreifen, das seine Eigenstaatlichkeit zu verwirklichen suchte.

Archäologisch ist die Merowingerzeit die Zeit der Reihengräberfelder. Siedlungen, die oft unter den heutigen Dörfern und Städten liegen bzw. dort vermutet werden (z.B. unter Lörrach oder Schopfheim), sind erst wenige bekannt, so im Markgräflerland bisher nur Plätze im nördlichen Bereich wie Mengen oder Biengen (FINGERLIN 1985: 22), im Süden der schon genannte Königshof von Kirchen (Autorenkollektiv 1981: 206). Größere Untersuchungen haben bisher nur in Mengen stattgefunden, wo aber die eigentlichen Wohngebäude noch nicht gefunden worden sind. So müssen wir das Bild der frühen Höfe und dorfartigen Siedlungen aus anderen Gebieten übernehmen, teilweise auch aus den Beschreibungen in den alamannischen Rechtstexten wie der *Lex Alamannorum* (BEYERLE 1956: 93).

Demnach bestand ein typisches alamannisches Gehöft aus verschiedenen Gebäuden in Holzbauweise, Wohnhaus, Scheuer, Stall für Groß- und Kleinvieh, Fruchtspeicher und Keller, dieser ebenfalls ein gesonderter Bau. Weitere kleine Häuser dienten als Wohnungen für das Gesinde oder als Werkräume, z.B. für die häusliche Textilherstellung. Dieser Hoftyp hat sich im alamannischen Raum nirgends erhalten, er wurde im Laufe des Mittelalters von anderen Gehöftformen abgelöst.

In den zahlreichen Gräbern dieser Zeit (einzelne Friedhöfe wie Mengen erreichten mehr als 1.000 Bestattungen) spiegelt sich das Leben der damaligen Menschen mit großer Deutlichkeit. Beigaben von Schmuck und Trachtbestandteilen bei Frauen (Abb. 4.31 und 4.32), von Waffen, Gürtelbeschlägen und Reitzug bei den Männern (Abb. 4.33), dazu Gefäße aller Art (Abb. 4.34), lassen den Aufbau der Gesellschaft und die Besitzverhältnisse erkennen, liefern Informationen über Kunst, Technik, Handwerk oder religiöse Vorstellungen.

So können wir die Gräber der politisch und wirtschaftlich tonangebenden Schicht, des Adels also, deutlich von den Bestattungen der einfachen bäuerlichen Bevölkerung unterscheiden. Als Beispiel steht hier ein Adelsgrab von Lörrach (FINGERLIN 1983: 147) mit kostbarem Goldschmuck aus der Zeit um 500 n. Chr. (Abb. 4.35A). Wieder zeigen sich in den Funden die Fernbeziehungen dieses Raumes, diesmal zum ostgotischen Italien.

Aus einer byzantinischen Werkstatt des Mittelmeerraumes stammt eine kostbare Fibel des 6. Jahrhunderts aus Mengen (Abb. 35C), anderes Handelsgut aus weit entfernten Gegenden sind z.B. die seltenen Gläser, die aus dem Rheinland, Frankreich oder Italien importiert worden sind (beispielsweise ein fränkischer Glasbecher des 7. Jahrhunderts aus Gräßheim/Stadt Neuenburg).

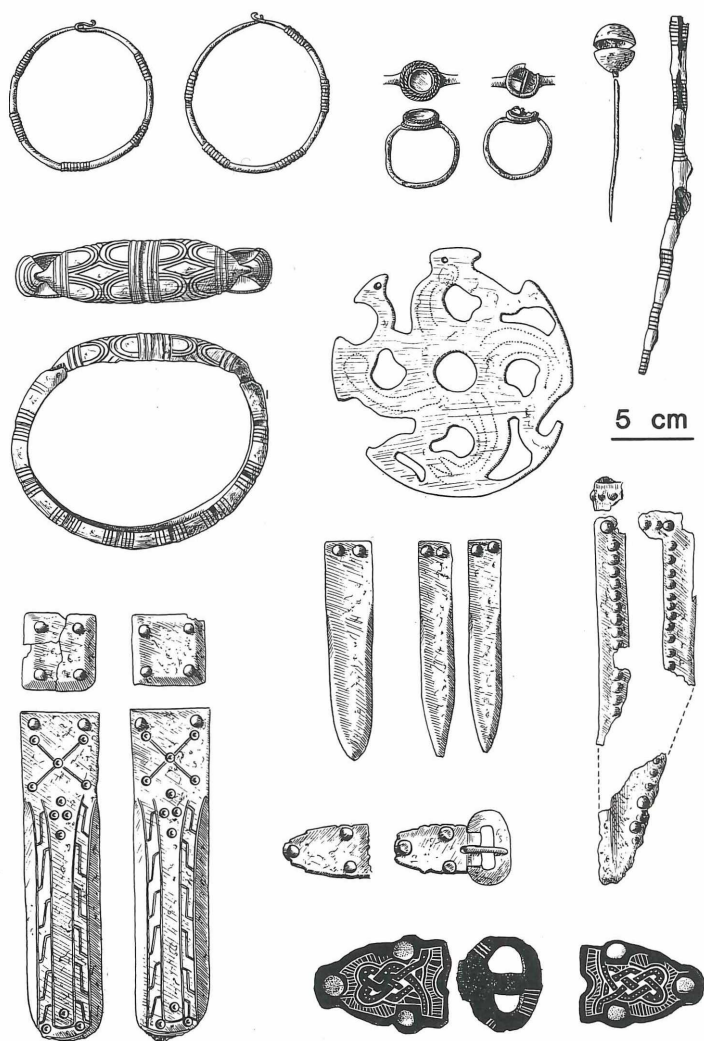


Abb. 4.31: Funde aus alamannischen Frauengräbern in Lörrach und Lörrach-Stetten: Ohringe, Fingerringe, Haarnadeln, Armreif, Zierscheibe (Amulett), Beschläge von Strumpfbändern und Schuhriemen, Messerscheide. Materialien: Silber, Bronze, Eisen mit Silbereinlagen (rechts unten).



Abb. 4.32: Perlenkette aus einem alamannischen Grab in Lörrach.

Deutlich wird also auch im frühen Mittelalter, wie in fast allen Zeiten, die Offenheit dieser Landschaft, die durch die gut ausgebauten und nach wie vor benützten Römerstraßen, aber auch durch den wichtigen Schiffahrtsweg des Rheins, beste Verbindungen nach allen Himmelsrichtungen aufwies.

Während im Verlauf des 7. Jahrhunderts die Beigabe von Ton- und Glasgefäßen für die typisch heidnische Ausstattung der Toten mit Speise und Trank

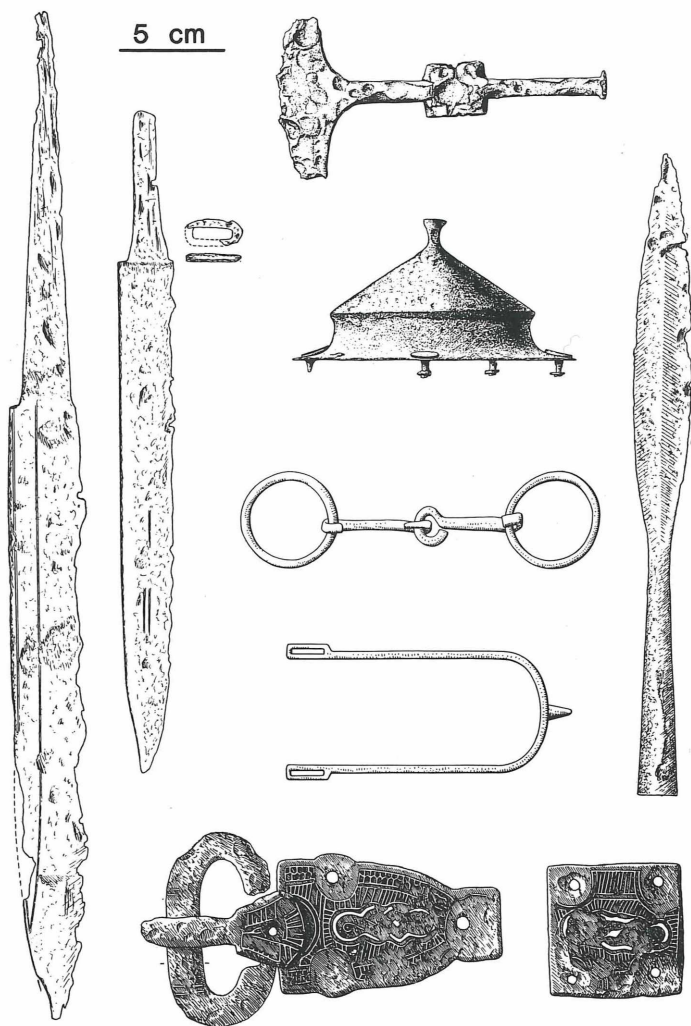


Abb. 4.33: Funde aus alamannischen Männergräbern in Kleinhüningen, Hartheim, Herten und Inzlingen: Einschneidige Kurzschwerter (Saxe), Streitaxt, Schildbuckel, Lanzen spitze, Ringtrense, Sporn, eiserne Gürtelbeschlüge mit Silbereinlagen (verschiedene Maßstäbe).

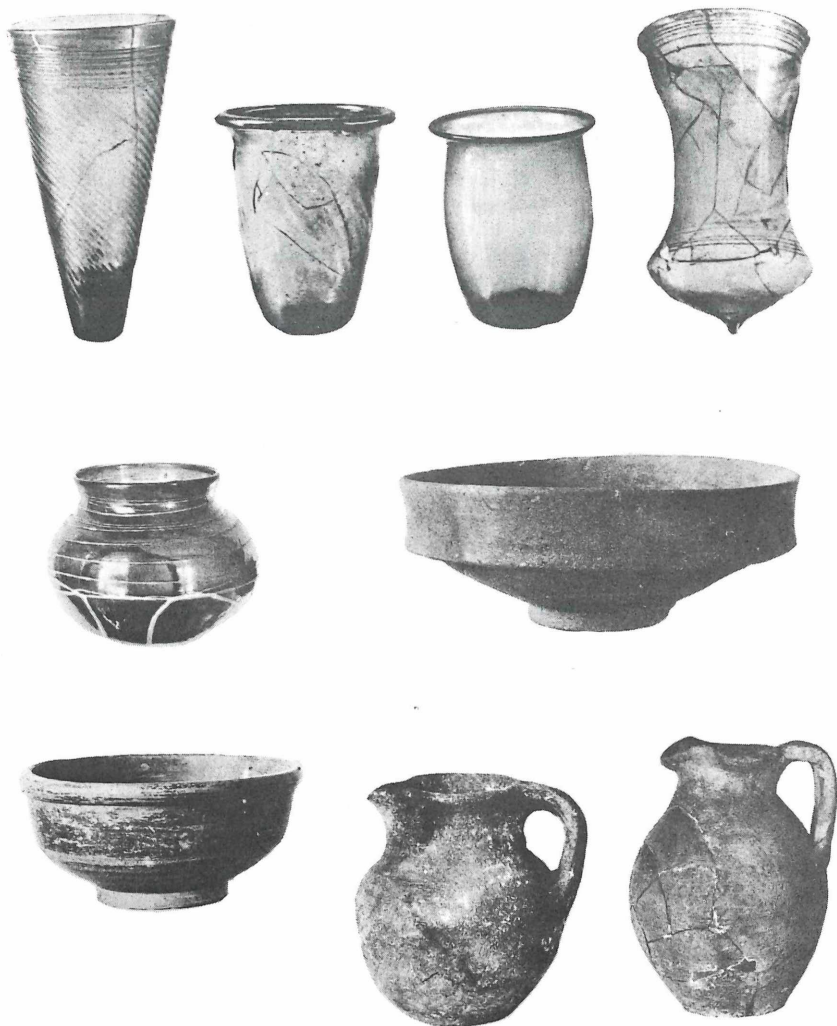


Abb.4.34: Herten, Gläser und Keramik aus dem alamannischen Reihengräberfeld (verschiedene Maßstäbe).

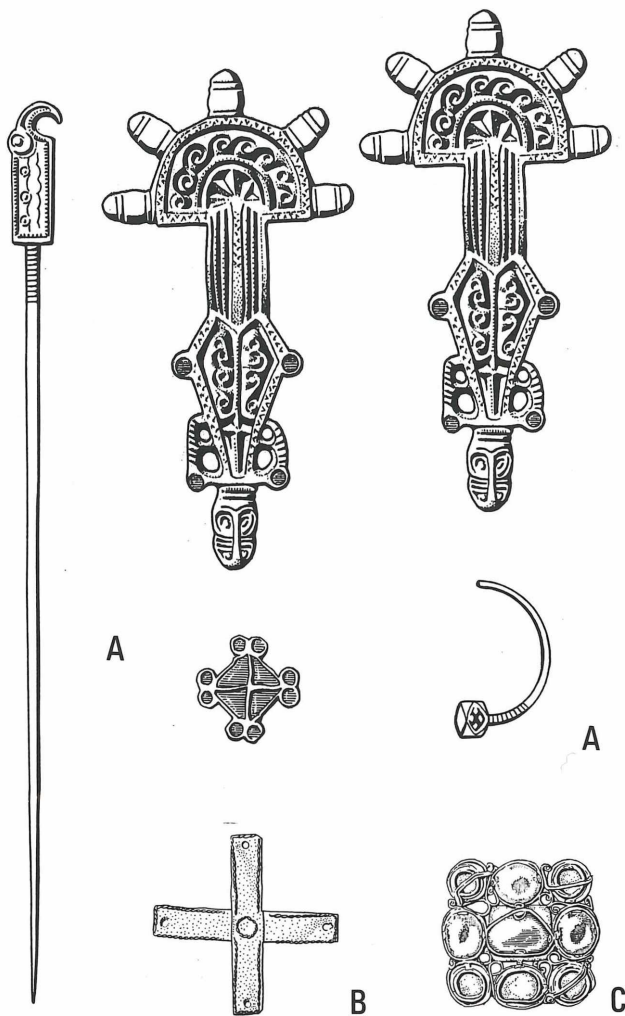


Abb. 4.35: Lössrach, Funde aus dem Grab einer alamannischen Adligen: Haarnadel, Bügelfibel und Ohrring aus Silber, teilweise vergoldet, rote Steineinlagen, Fingerring aus Gold mit roten Steineinlagen (A). Goldkreuz aus Buggingen (B). Byzantinische Goldfibel mit gewölbten Steineinlagen und Perlen aus Mengen (C).

allmählich zurückging, tauchen mehr und mehr Hinweise auf das sich ausbreitende Christentum in den Gräbern auf, so ein Goldkreuz aus einem Grab bei Buggingen (Abb. 4.35B; FINGERLIN 1974: 34, MÜLLER & KNAUT 1987), das sein Vorbild sicher in einem edelsteinbesetzten Pektoral-(Brust-) Kreuz besitzt, das ein Bischof oder ein anderer höherer Geistlicher in einer Stadt der linksrheinischen Nachbarschaft getragen hat, dort, wo sich die christliche Kirche seit der Spätantike gehalten und weiterentwickelt hatte.

Gegen Ende des 7. und zu Beginn des 8. Jahrhunderts erlosch dann, sicher unter kirchlichem Einfluß, die Beigabensitte bei den Alamannen. Auch im Markgräflerland verschwanden mit diesem Datum die Reihengräberfelder und damit die bislang wichtigsten archäologischen Quellen zur Beschreibung der Lebensverhältnisse im frühen Mittelalter. Archäologische Forschungen in Burgen, Dörfern und Städten führen allerdings weiter ins hohe Mittelalter und bis in die frühe Neuzeit hinein, doch gehört dies nicht mehr in den hier behandelten zeitlichen Rahmen.

Angeführte Schriften

- ASSKAMP, R. (1989): Das südliche Oberrheingebiet in frühromischer Zeit. – Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württ. 33, Teil 1, 239 S., Stuttgart (Theiss).
- Autorenkollektiv (1981): Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. – Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, 295 S., Mainz (Philipp von Zabern).
- BERG, D. & GENSER, H. (1961): Geologische Voraussetzungen und hydrogeologische Deutung der Thermen von Badenweiler (SW-Schwarzwald). – Jber. u. Mitt. ober-rhein. geol. Ver. N.F. 43, 7–24, Karlsruhe.
- BEYERLE, F. (1956): Das Kulturportrait der beiden alamannischen Rechtstexte: Pactus und Lex Alamannorum. – Hegau 2, 93–108, Singen.
- BIEGEL, G. (1981): Römisches Brandgräberfeld in Weil a. Rh., Lörrach. – In: Neue Ausgrabungen. Archäologische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Freiburg, 41–43, Freiburg (Schillinger).
- BITTEL, K., KIMMIG, W. & SCHIEK, S. (1981): Die Kelten in Baden-Württemberg. – 533 S., Stuttgart (Theiss).
- CHRISTLEIN, R. (1978): Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. – 180 S., Stuttgart (Theiss).
- DEHN, R. (1980): Frühe Siedlungen und Kulturen. – In Breisgau-Hochschwarzwald. Land vom Rhein über den Schwarzwald zur Baar, 109–111, Freiburg (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald).
- DEHN, R. (1967): Eine Siedlungsgrube der Urnenfelderkultur bei Efringen-Kirchen, Ldkr. Lörrach.-Bad. Fundber. 23, 47–67, Freiburg.

- DEHN, R. (1983): Eine keltische Stadtsiedlung auf dem Kegelriß bei Ehrenstetten, Gemeinde Ehrenkirchen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. – Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württ. 100–101, Stuttgart.
- DEHN, R. (1989): Ein jungsteinzeitlicher Bestattungsplatz bei Wiechs, Stadt Schopfheim, Kreis Lörrach. – Archäol. Ausgrab. Baden-Württ., 73–75, Stuttgart.
- FILTZINGER, P., PLANCK, D. & CÄMMERER, B. (1986): Die Römer in Baden-Württemberg.- 3. Aufl., 653 S., Stuttgart und Aalen (Theiss).
- FINGERLIN, G. (1974): Buggingen – Ein neuer merowingerzeitlicher Fundplatz im südlichen Oberrhein. – Denkmalpflege in Baden-Württ., Nachr.bl. Landesdenkmalamt 1, 34–39, Stuttgart.
- FINGERLIN, G. (1977): Neue alamannische Grabfunde aus Hüfingen. – Texte zu einer Ausstellung, 55 S. (mit Bibliographie), Freiburg.
- FINGERLIN, G. (1980): Römerzeit und frühes Mittelalter. – In Breisgau-Hochschwarzwald. Land vom Rhein über den Schwarzwald zur Baar, 112–118, Freiburg (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald).
- FINGERLIN, G. (1981): Ein römisches Gebäude aus Brombach, Stadt Lörrach. – Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württ., 160–162, Stuttgart.
- FINGERLIN, G. (1982): Ein römischer Töpfereibezirk in Bad Krozingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. – Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württ., 110–113, Stuttgart.
- FINGERLIN, G. (1982): Urgeschichte, Römerzeit und frühes Mittelalter. – In: Lörrach: Landschaft, Geschichte, Kultur, 49–76, Lörrach (Stadt Lörrach).
- FINGERLIN, G. (1983): Einige Bemerkungen zum ältesten alamannischen Grabfund aus Lörrach. – Das Markgräflerland 1983 (1), 147–153, Schopfheim.
- FINGERLIN, G. (1984): Grabungen des Landesdenkmalamts in einer römischen Villa am Hochrhein (Grenzach, Gem. Grenzach-Wyhlen, Kreis Lörrach). – Denkmalpflege in Baden-Württ. Nachrichtenbl. d. Landesdenkmalamts 13, 6–9, Stuttgart.
- FINGERLIN, G. (1985): Brisigavi im Vorfeld von Breisach. Archäologische Spuren der Völkerwanderungszeit zwischen Rhein und Schwarzwald. Archäol. Nachr. aus Baden 34, 30–45, Freiburg.
- FINGERLIN, G. (1986): Zum römischen Weil. Das Markgräflerland 1986 (2), 7–17, Schopfheim.
- FINGERLIN, G. (1988): Neue Beobachtungen zum Vicus von Badenweiler, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. – Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württ., 129–31, Stuttgart.
- FINGERLIN, G. (1990): Frühe Alamannen im Breisgau. Zur Geschichte und Archäologie des 3.–5. Jahrhunderts zwischen Baseler Rheinknie und Kaiserstuhl. – In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 1, 97–137, Sigmaringen (Thorbecke).
- GALLAY, M. (1970): Die Besiedlung der südlichen Oberrheinebene in Neolithikum und Frühbronzezeit. – Bad. Fundber. Sonderh. 12, 199 S., Freiburg.

- GARSCHA, F. (1970): Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. – German. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Serie A 11 (5), 20–22, Berlin (de Gruyter).
- GOLDENBERG, G., STEUER, H. & ZIMMERMANN, U. (1988): Montanarchäologische Untersuchungen im südlichen Schwarzwald. – Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württ., 194–202, Stuttgart.
- HEINZ, W. (1981): Neue Untersuchungen zum römischen Heilbad in Badenweiler. Das Markgräflerland 1981 (1), 91–114, Schopfheim.
- HEINZ, W. (1987): Der gallo-römische Umgangstempel von Badenweiler. – Fundber. aus Baden-Württ. 12, 389–396, Stuttgart.
- HEINZ, W. (1989): Der gallo-römische Umgangstempel von Badenweiler. – Archäol. Nachr. aus Baden 42, 9–13, Freiburg.
- HELM, J. (1957): Ur- und frühgeschichtliche Funde im Landkreis Müllheim. Das Markgräflerland 19, 51–56, Schopfheim.
- HELM, J. (1971): Die Thermalquellen des Markgräflerlandes Bad Bellingen, Badenweiler, Bad Krozingen, Steinstadt. – Das Markgräflerland 1971 (1/2), 3–10, Schopfheim.
- HÜBENER, W., Hrsg. (1974): Die Alemannen in der Frühzeit. – 184 S., Bühl (Konkordia).
- JOOS, M. (1975): Eine permische Brekzie aus dem Südschwarzwald und ihre Verbreitung als Mühlstein im Spätlatène und in frühromischer Zeit. – Archäol. Korr. bl. 5, 197–199, Mainz.
- JUD, P. (1985): Neues vom Helm von Weil. – Archäol. d. Schweiz 8 (2), 62–66, Basel.
- KIMMIG, W. (1940): Die Urnenfelderkultur in Baden. – Röm.-Germ. Forsch. 14, 217 S., Berlin (de Gruyter).
- KIMMIG, W. (1948–50): Zur Frage der Rössener Kultur am südlichen Oberrhein. Fundkatalog Nr.5: Niedereggenen (Müllheim) „Hagschutz“ – Bad. Fundber. 18, 42–62, Freiburg.
- KIMMIG, W. (1956): Die Wallanlage auf dem Grenzacher Horn bei Basel, Ldkrs. Lörrach.-Bad. Fundber. 20, 93–102, Freiburg.
- KIRCHHEIMER, F. (1976): Bericht über Spuren römerzeitlichen Bergbaus in Baden-Württemberg. – Aufschluß 27, 361–371, Heidelberg.
- KIRCHHEIMER, F. (1977): Bericht über Spuren römerzeitlichen Bergbaus in Baden-Württemberg. – Archäol. Nachr. aus Baden 19, 16–24, Freiburg.
- KRAFT, G. (1937): Die alemannische Frühbesiedlung der Gemarkung Mengen. – Bad. Fundber. 13, 124–134, Freiburg.
- KUHN, F. (1958): Die Ur- und Frühgeschichte der Stadt Lörrach. Bad. Heimat, Mein Heimatland 38, 29–36, Freiburg.
- KUHN, F. (1966): Die Siedlungsgeschichte des Dorfes Inzlingen. – 16 S., Festschrift zur Einweihung der Volksschule Inzlingen.

- KUHN, F. (1971): Die Vorgeschichte in ihrer Abhängigkeit von der Landschaft. – In W. Bechtold, Hrsg.: Der Kreis Lörrach, 33–49, Stuttgart und Aalen (Theiss).
- KUHN, F. (1972): Streifzug durch die Ur- und Frühgeschichte. In: Brombach 786–1972. Beiträge zur Orts-, Landschafts- und Siedlungsgeschichte, 40–52, Lörrach (Gemeinde Brombach).
- KUHN, F. & NIERHAUS, R. (1941–47): Efringen-Kirchen (Lörrach) „Bergrain“ Bad. Fundber. 7, 322–324, Freiburg.
- LAIS, R. (1925): Eine Ansiedlung der spätesten Bronzezeit auf dem Isteiner Klotz im südlichen Baden. – Ber. Naturf. Ges. N. F. 24, 325, Freiburg.
- LAIS, R. (1932–1937): Bericht über zwei Ausgrabungen im Gebiet des Isteiner Klotzes. – Bad. Fundber. II, 248–251, Freiburg.
- LAIS, R. (1937): Die Steinzeit im Schwarzwald. – Bad. Fundber. 13, 29–66, Freiburg.
- LAIS, R. (1948): Die Höhle an der Kachelfluh bei Kleinkems im badischen Oberland. Eine Jaspisgrube und Grabstätte der jüngeren Steinzeit. – 88 S., Freiburg (Urban).
- LAUR-BELART, R. (1988): Führer durch Augusta Raurica. 5. erw. Aufl., bearb. von L. BERGER, 214 S., Augst (Römermuseum).
- LDA, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hrsg. (1983): Führer zu römischen Militäranlagen in Süddeutschland. – 119 S., Stuttgart.
- LEIBNITZ (1856): Die römischen Bäder bei Badenweiler im Schwarzwald, nach der Natur aufgenommen im Sommer 1855 und mit Rücksicht auf frühere Editionen erläutert.
- MÄHLING, W. (1981): Steinhügelgräber im südlichen Markgräflerland. Das Markgräflerland 1981 (1), 3–38, Schopfheim.
- MÄHLING, W. (1982): Urgeschichtliche Siedlungslandschaften in der Vorbergzone des südlichen Oberrheingebiets: Das nördliche Markgräfler Hügelland. Das Markgräflerland 1982 (1), 3–41, Schopfheim.
- MÄHLING, W. (1986): Ein bronzezeitlicher Siedlungsplatz im nördlichen Markgräfler Hügelland, Gemarkung Mauchen, Kreis Lörrach. – Archäol. Nachr. aus Baden 37, 12–22, Freiburg.
- MARTIN-KILCHER, S., MAUS, H. & WERTH, W. (1979): Römischer Bergbau bei Sulzburg „Mühlematt“, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Fundber. aus Baden-Württ. 4, 170–203, Stuttgart.
- MEIER-RIVA, K. (1987): Die Steinartefakte vom Hardberg bei Istein (Efringen-Kirchen, Kr. Lörrach). – Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württ. 10, 93 S., Stuttgart (Theiss).
- MOOSBRUGGER, R. (o.J.): Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen, Geschichte eines Dorfes, 21–78.
- MÜLLER, W. & KNAUT, M. (1987): Heiden und Christen. Archäologische Funde zum frühen Christentum in Südwestdeutschland. – Kleine Schriften zur Ur- und Frühgeschichte Südwestdeutschlands 2, 56 S., Stuttgart.

- MYLIUS, H. (1936): Die römischen Heilthermen von Badenweiler. Röm.-german. Forsch. 12, 154 S., Berlin und Leipzig (de Gruyter).
- NUBER, H. U. (1990): Aus der Vogelperspektive kam die römische Palastvilla zum Vorschein. – Freiburger Uni-Magazin 5, 4–5, Freiburg.
- PAPE, W. (1978): Neue Glockenbecherfunde aus Südbaden. – Archäol. Nachr. aus Baden 21, 18–25, Freiburg.
- PREUSCHEN, A. G. (1787): Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in Rheingegenden für reisende Beobachter. Frankfurt.
- RICHTER, E. (1981): Archäologische Denkmäler und Funde auf der Gemarkung Grenzach-Wyhlen. – Das Markgräflerland 1981 (1), 65–89, Schopfheim.
- RICHTER, E. (1982): Der römische Gutshof von Brombach. Das Markgräflerland, 1982 (1), 56–61, Schopfheim.
- RICHTER, E. (1982): Die neuentdeckte keltische Viereckschanze von Brombach. – Das Markgräflerland 1982 (1), 50–55, Schopfheim.
- SANGMEISTER, E. (1966): Die Glockenbecher im Oberrheintal. Jahrb. d. Röm.-German. Zentralmus. (RGZM) 1964 (11), 81–114, Mainz.
- SANGMEISTER, E. (1982): Ein Fund der jüngeren Hallstattzeit von Lörrach. – Archäol. Nachr. aus Baden 29, 6–17, Freiburg.
- SANGMEISTER, E. & GERHARDT, K. (o.J.): Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. – Bad. Fundber. Sonderh. 8, 120 S., Freiburg.
- SCHÄCK, F. (1978): Aus der Ur- und Frühgeschichte des Markgräflerlandes. – Das Markgräflerland 1978 (3/4), 366–373, Schopfheim.
- SCHÄR, W. (1966): Hertingen. – Das Markgräflerland 28 (1), 1–44, Schopfheim.
- SCHEFFELT, E. (1953): Die römische Geschirrfabrik von Badenweiler. Die Markgrafschaft 5 (9), 7, Müllheim.
- SCHLEIERMACHER, M. (1990): Figürliche Wandmalerei aus einer römischen Villa in Grenzach, Kreis Lörrach. – Archäol. Nachr. aus Baden 43, 21–29, Freiburg.
- SCHMID, E. (1969): Ur- und Frühgeschichte des Markgräflerlandes. In: Das Markgräflerland, Veröff. Alemann. Inst. 24, 51–62, Bühl.
- SCHMID, E. (1980): Ur- und Frühgeschichte im Kreis Lörrach. – In O. LEIBLE, Hrsg.: Der Kreis Lörrach, 33–49, Stuttgart (Theiss).
- SCHMID, E. (1981): Der jungsteinzeitliche Bergbau auf Jaspis bei Kleinkerns (Baden). – Das Markgräflerland 1981 (1), 39–64, Schopfheim.
- WAGNER, E. (1908): Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Erster Teil. – 267 S., Tübingen (Mohr).
- WERTH, W. (1956): Römer- und Alamannenzeit im alten Amtsbezirk Staufen. Schauinsland 74, 3–30, Freiburg.

- WERTH, W. (1973): Ein Eid für die Archäologie aus dem Jahre 1784. – Archäol. Nachr. aus Baden 11, 9–11, Freiburg.
- WERTH, W. (1977): Römische Eisenverhüttung im „Hebelhof“ Hertingen. – In: Festschr. Elisabeth Schmid, 290–301, Basel.
- WIEGELS, R. (1983): Zeugnisse der 21. Legion aus dem südlichen und mittleren Oberrheingebiet. Zur Geschichte des obergermanischen Heeres um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. – Epigraphische Studien 13, 1–42, Bonn.
- WITTMANN, O. (1969). Die Naturlandschaft des Markgräflerlandes. – In: Das Markgräflerland, Veröff. Alemann. Inst. 24, 21–30, Bühl (Konkordia).
- WITTMANN, O. (1977): Der Markgräfler Bohnerzbergbau. – Das Markgräflerland 1977 (3/4), 295–296, Schopfheim.
- WITTMANN, O. (1977): Zur Geschichte der Steingewinnung im Markgräfler Land bis zum 19. Jhdt. – Das Markgräflerland, 1977 (3/4), 297–308, Schopfheim. (Buntsandsteinvorkommen bei Schringen-Grüneck, bes. S. 302).
- WITTMANN, O. (1982): Die Bausteine der römischen Badruine in Badenweiler. Fundber. aus Baden-Württ. 7, 357–386, Stuttgart.
- ZWERNEMANN, W. (1981): Die römische Töpferei von Bad Krozingen. – Das Markgräflerland 1981 (1), 115–126, Schopfheim.